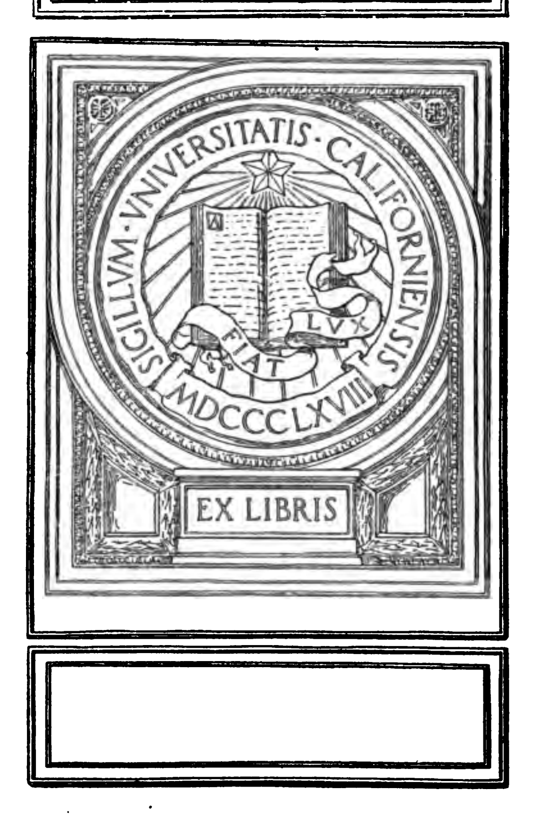


UC-NRLF
$B 137 213


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

HENRIK IBSEN.



Schauspiel in 4 Akten.

Deutsch von M. v. Borch.



Berlin 1887.
S. Fischer Verlag.

Den Bühnen gegenüber Manuscript.

Personen.

Johannes Rosmer, Besitzer von Rosmersholm, früherer Oberpfarrer.

Rebekka West, im Hause bei Rosmer.

Rektor Kroll, Rosmer's Schwager.

Ulrik Brendel.

Peder Mortensgord.

Frau Helseth, Haushälterin auf Rosmersholm.

Die Handlung spielt auf Rosmersholm, einem alten Herrensitze in der Gegend einer kleinen Fjordstadt im westlichen Norwegen.



Erster Akt.

Wohnzimmer in Rosmersholm, geräumig, altmodisch und gemütlich. Vorn an der Wand rechts ein Kachelofen, der mit Birkenzweigen und Wiesenblumen geschmückt ist. Weiter zurück eine Thür. Auf der Rückwand Flügelthür, die ins Vorzimmer führt. An der Wand links ein Fenster und vor diesem eine Etagère mit Blumen und Pflanzen. In der Nähe des Ofens ein Tisch mit Sopha und Lehnstühlen. Rings umher an den Wänden hängen ältere und neuere Porträts von Predigern, Offizieren und Beamten in Uniform. Das Fenster steht offen. Ebenso die Vorzimmerthür und die äußere Hausthür. Draußen sieht man die großen, alten Bäume einer Allee, die zum Herrenhause führt. Sommerabend. Die Sonne ist untergegangen.

Rebekka West sitzt in einem Lehnstuhl am Fenster und häkelt an einem großen weißen Wolltuch, welches beinahe fertig ist. Dann und wann blickt sie spähend zwischen den Blumen zum Fenster hinaus. Gleich darauf Frau Helseth von rechts kommend.

Frau Helseth. Es wäre wohl am besten, Fräulein, wenn ich so bei kleinem anfinge, den Abendtisch zu decken?

Rebekka West. Ja, thun Sie das, der Pastor muß bald kommen.

Frau Helseth. Zieht es nicht dort, wo Sie sitzen, Fräulein?

Rebekka. Ja, ein wenig. Bitte, schließen Sie Thür und Fenster.

(Frau Helseth geht und schließt die Vorzimmerthür; darauf geht sie an's Fenster.)

Frau Helseth (blickt hinaus, indem sie schließen will). Aber ist das nicht der Herr Pastor, der dort drüben geht?

Rebekka (hastig). Wo? (Erhebt sich.) Ja, das ist er. (Hinter dem Vorhange.) Gehen Sie zur Seite. Er soll uns nicht sehen.

Frau Helseth (in der Mitte des Zimmers). Nein, denken Sie nur, Fräulein, er fängt wieder an, den Mühlenweg zu gehen.

Rebekka. Den Mühlenweg ging er auch vorgestern (lugt zwischen Vorhang und Fensterrahmen hinaus). Aber jetzt wollen wir doch sehen —

Frau Helseth. Wagt er sich über den Steg?

Rebekka. Das gerade will ich sehen (nach kurzer Pause). Nein. Er kehrt um. Geht auch heute oben herum. (Vom Fenster gehend.) Weiter Umweg.

Frau Helseth. Herrgott, ja. Es muß dem Pastor wohl schwer werden, über den Steg zu gehen. Da, wo so was passiert ist, da — — —

Rebekka (legt die Häkelei zusammen). Hier auf Rosmersholm hängt man lange an seinen Toten!

Frau Helseth. Ich meine, Fräulein, daß es die Toten sind, die so lange an Rosmersholm hängen.

Rebekka (blickt sie an). Die Toten?

Frau Helseth. Ja, ja. Es ist beinahe, als könnten sie nicht ganz fortkommen von denen, die hier zurückgeblieben sind.

Rebekka. Wie kommen Sie auf diesen Einfall?

Frau Helseth. So viel ich weiß, würde sonst doch nicht das weiße Pferd kommen.

Rebekka. Welche Bewandtnis hat es denn eigentlich mit dem weißen Pferde, liebe Frau Helseth?

Frau Helseth. Ach, es lohnt nicht der Mühe, davon zu reden. Sie glauben ja doch nicht an solche Dinge.

Rebekka. Glauben Sie denn daran?

Frau Helseth (geht und schließt das Fenster). O! ich will mich vor Ihnen nicht lächerlich machen, Fräulein! (Sieht zum

Fenster hinaus.) Nein — aber ist das nicht wieder der Pastor dort drüben auf dem Mühlenweg? —

Rebekka (blickt hinaus). Der Mann dort? (Tritt ans Fenster.) Das ist ja der Rektor!

Frau Helseth. Ja, richtig, das ist der Rektor!

Rebekka. Nein, das ist herrlich! Sie werden sehen, er kommt zu uns.

Frau Helseth. Er geht wahrhaftig graden Wegs über den Steg! Und es war doch seine leibliche Schwester! — Na, Fräulein, ich will jetzt aber hinein gehen und den Abendtisch decken (geht rechts ab).

(Rebekka steht einige Augenblicke am Fenster; dann grüßt sie, lächelt und nickt hinaus. Es beginnt zu dunkeln.)

Rebekka (geht und spricht durch die Thür zur rechten). Ach, liebe Frau Helseth, Sie sorgen wohl dafür, daß etwas extra Gutes auf den Tisch kommt. Sie wissen ja, was der Rektor am liebsten ißt.

Frau Helseth (draußen). Ja wohl, Fräulein. Soll besorgt werden.

Rebekka (öffnet die Thür zum Vorzimmer). Nun endlich einmal! Herzlich willkommen, lieber Rektor!

Rektor Kroll (im Vorzimmer, stellt den Stock hin). Danke! Ich komme also nicht ungelegen?

Rebekka. Sie? — Ach, schämen Sie sich! —

Kroll (tritt ins Zimmer). Immer liebenswürdig! (Blickt umher.) Ist Rosmer vielleicht auf seinem Zimmer?

Rebekka. Nein, er macht einen Spaziergang. Er bleibt länger aus als gewöhnlich. Doch jetzt wird er gewiß bald kommen. (Zeigt nach dem Sofa.) Aber nehmen Sie doch inzwischen Platz.

Kroll (legt den Hut fort). Besten Dank. (Setzt sich und blickt umher.) Nein, wie schön und gemütlich Sie das alte Zimmer gemacht haben. Blumen, überall Blumen!

Rebekka. Rosmer liebt es, frische Blumen um sich zu haben.

Kroll. Und Sie ebenfalls, nicht wahr?

Rebekka. Ja. Mich dünkt, sie betäuben so lieblich. Früher mußten wir uns dieses Vergnügen versagen.

Kroll (nicht schwermütig). Die arme Beate konnte den Duft nicht vertragen.

Rebekka. Auch nicht die Farben. Sie wurde ganz betäubt.

Kroll. Ich erinnere mich dessen nur zu wohl! (In leichterem Ton). Nun, wie geht es denn hier draußen?

Rebekka. Hier geht alles seinen stillen, gewohnten Gang. Einen Tag wie den anderen. — Und bei Ihnen in der Stadt? Ihre Frau — ? —

Kroll. Ach, liebes Fräulein, sprechen wir nicht von den Meinen. In einer Familie giebt es stets das eine oder das andere, das verkehrt geht. Besonders in einer Zeit, wie die, in welcher wir jetzt leben.

Rebekka (nach einer Pause, setzt sich in einen Lehnstuhl neben dem Sofa). Weshalb sind Sie während der Schulferien nicht ein einziges Mal zu uns heraus gekommen?

Kroll. Nun — man kann den Leuten doch nicht so ins Haus fallen — — —

Rebekka. Wenn Sie wüßten, wie sehr wir Sie vermißt haben. —

Kroll — und überdies war ich verreist —

Rebekka. Nur während einiger Wochen. Sie sind ja auf Volksversammlungen umher gefahren?

Kroll (nickt). Ja, was sagen Sie dazu? Hätten Sie geglaubt, daß ich in meinen alten Tagen noch politischer Agitator werden könnte? Was?

Rebekka (lächelt). Ein wenig haben Sie stets agitiert, Rektor Kroll!

Kroll. Nun ja, so zu meinem Privatvergnügen. Aber künftighin soll es Ernst werden. — Lesen Sie zuweilen die radikalen Blätter?

Rebekka. Ja, lieber Rektor, ich will nicht leugnen, daß —

Kroll. Liebes Fräulein, dagegen ist nichts zu sagen. Nichts, so weit es Sie angeht.

Rebekka. Nein, das dünkt mich auch. Ich muß doch folgen können, Bescheid wissen —

Kroll. Nun, unter allen Umständen verlange ich nicht von Ihnen, einem Frauenzimmer, daß Sie entschieden Partei ergreifen sollen in dem Bürgerzwist/ — Bürgerkrieg könnte man beinahe sagen, der hier wütet. Aber Sie haben doch gelesen, wie es diesen Herren vom „Volke" beliebt hat, mich anzufahren? Welche infamen Grobheiten sie sich erlaubt haben?

Rebekka. Ja, aber mich dünkt, Sie haben auch tüchtig um sich gebissen.

Kroll. Das habe ich gethan. Das muß ich selbst sagen. Denn jetzt habe ich einmal Blut geleckt. Und sie sollen fühlen, daß ich nicht der Mann bin, der ihnen gutwillig den Rücken hinhält — (unterbricht sich). Nein, hören Sie, lassen Sie uns heute Abend nicht auf dieses traurige und empörende Thema kommen.

Rebekka. Nein, lassen wir es, lieber Rektor.

Kroll. Erzählen Sie mir lieber, wie Sie sich hier auf Rosmersholm fühlen, seitdem Sie allein sind. Seitdem unsere arme Beate — — —

Rebekka. Nun — es geht mir ziemlich gut. In mancher Beziehung verspüre ich allerdings eine große Leere. Und Trauer und Sehnsucht. Das ist natürlich. Aber sonst —

Kroll. Gedenken Sie hier zu bleiben? Für immer, meine ich.

Rebekka. Ach, teurer Rektor, ich denke wirklich an nichts. Ich bin hier so heimisch geworden, daß es mich fast bedünkt, ich gehörte hierher.

Kroll. Das meine ich auch.

Rebekka. Und so lange Herr Rosmer findet, daß ich etwas zu seinem Behagen beitragen kann — bleibe ich gern hier.

Kroll (blickt sie bewegt an). Wissen Sie — es ist etwas Großes um ein Weib, das seine ganze Jugend Andern zum Opfer bringt.

Rebekka. Ah! Für was hätte ich sonst leben sollen!

Kroll. Zuerst hatten Sie nichts, als die ewige Mühe mit Ihrem lahmen, unvernünftigen Pflegevater —

Rebekka. Sie dürfen nicht glauben, daß Doktor West dort oben in Finmarken so unvernünftig gewesen. Es waren die entsetzlichen Seereisen, die ihn gebrochen haben. Aber als wir dann hierher gezogen waren — ja, da kamen wohl noch ein paar schwere Jahre, bevor er ausgelitten hatte.

Kroll. Und waren die Jahre, die dann kamen, nicht noch schwerer für Sie?

Rebekka. Nein! Wie können Sie das nur sagen! Ich, die ich Beate so innig geliebt habe! Die Arme brauchte ja so notwendig sorgsame Pflege und schonenden Umgang.

Kroll. Wie danke ich Ihnen, daß Sie ihrer mit so viel Nachsicht gedenken!

Rebekka (rückt ihm näher). Lieber Rektor, Sie sagen das so schön und herzlich, daß ich überzeugt bin, auf dem Grunde Ihrer Seele liegt keine Mißstimmung.

Kroll. Mißstimmung? Was wollen Sie damit sagen?

Rebekka. Nun, es wäre ja durchaus nicht so wunderlich, wenn es Sie peinlich berührte, eine Fremde hier auf Rosmersholm schalten und walten zu sehen.

Kroll. Nein, aber wie in aller Welt — —!

Rebekka. Es ist also nicht der Fall? (Reicht ihm die Hand.) Dank, lieber Rektor! Dank, herzlichen Dank dafür.

Kroll. Aber wie in aller Welt haben Sie nur einen solchen Gedanken fassen können?

Rebekka. Ich begann es zu fürchten, weil Sie so selten zu uns kamen.

Kroll. Da sind Sie aber wirklich auf falscher Fährte gewesen, Fräulein West. Und außerdem — an der Sache selbst ist hier ja nichts verändert. Sie waren es — und Sie allein — die hier während der ganzen

letzten unglücklichen Lebenszeit der armen Beate alles lenkten.

Rebekka. Das war doch nur eine Art von Regentschaft im Namen der Hausfrau.

Kroll. Nun, wie dem auch sei — Wissen Sie, Fräulein West — ich würde wahrlich nichts dagegen haben, wenn Sie — — Aber es paßt wohl nicht, daß man dergleichen sagt.

Rebekka. Was meinen Sie?

Kroll. Wenn es sich so fügen sollte, daß Sie den leeren Platz einnähmen. —

Rebekka. Ich habe den Platz, den ich wünsche, Herr Rektor.

Kroll. Die Wirksamkeit allerdings, aber die — —

Rebekka (unterbricht ihn ernst). Schämen Sie sich, Rektor Kroll. Wie können Sie hier sitzen und über so ernste Dinge scherzen?

Kroll. Ach ja, unser guter Johannes Rosmer mag wohl denken, daß er mehr als genug von der Ehe hat; aber trotzdem — —

Rebekka. Wissen Sie — ich könnte beinahe über Sie lachen.

Kroll. Trotzdem — sagen Sie mir einmal, Fräulein West — wenn es erlaubt ist zu fragen — wie alt sind Sie eigentlich?

Rebekka. Ich schäme mich es zu sagen — neunundzwanzig, Herr Rektor. Ich gehe in mein dreißigstes Lebensjahr.

Kroll. Ja, ja. Und Rosmer — wie alt ist er? Lassen Sie mich sehen. Er ist 5 Jahre jünger, als ich. Nun, so zählt er also mindestens dreiundvierzig. Mich dünkt, das würde sehr gut passen.

Rebekka (erhebt sich). Gewiß, gewiß. Es würde ausgezeichnet passen. — Trinken Sie heute Abend eine Tasse Thee mit uns?

Kroll. Das nehme ich mit Dank an. Ich hatte beabsichtigt, mich hier ein wenig aufzuhalten, denn ich

habe eine wichtige Sache mit unserem guten Freunde zu besprechen. Und damit Sie nicht wieder auf thörichte Gedanken kommen, Fräulein West, werde ich wie in vergangenen Tagen wieder häufig heraus kommen.

Rebekka. Ja, thun Sie das! (Schüttelt ihm die Hände.) Danke! Danke! Sie sind wirklich ein guter Mann.

Kroll (ein wenig verdrießlich brummend). So? Das ist wahrlich mehr, als ich zu Hause zu hören bekomme.

(Johannes Rosmer tritt durch die Thür rechts ein.)

Rebekka. Herr Rosmer, — können Sie sehen, wer hier sitzt?

Johannes Rosmer. Frau Helseth hat es mir bereits gesagt.

(Rektor Kroll hat sich erhoben.)

Rosmer (mild und gedämpft, drückt ihm die Hände). Sei mir wieder willkommen hier im Hause, lieber Kroll (legt ihm die Hände auf die Schultern und blickt ihm in die Augen). Du lieber, alter Freund! Ich wußte wohl, daß es noch einmal wieder zwischen uns werden würde wie in alten Tagen.

Kroll. Aber bester Mensch, — hast Du auch die verrückte Idee gehabt, daß irgend etwas zwischen uns stehe?

Rebekka (zu Rosmer). Ja, denken Sie nur, — wie schön, daß es nur eine Idee war.

Rosmer. War es das wirklich nur? Aber weshalb zogst Du Dich denn so gänzlich von uns zurück?

Kroll (ernst und gedämpft). Weil ich hier nicht als lebende Erinnerung an Deine unglücklichen Jahre umhergehen wollte — als Erinnerung an sie — die im Mühlbach endete.

Rosmer. Das war schön gedacht von Dir. Du bist ja stets so rücksichtsvoll. Aber es war unnötig, aus dem Grunde fortzubleiben. — Komm, setzen wir uns aufs Sofa. (sie setzen sich). Nein, es ist mir in Wahrheit keine Qual, an Beate zu denken. Wir sprechen täglich von ihr. Sie gehört für uns gleichsam noch zum Hause.

Kroll. Wirklich?

Rebekka (zündet die Lampe an). Ja, in der That.

Rosmer. Das ist doch so natürlich. Wir beide hatten sie ja so innig lieb. Und sowol Rebek — Fräulein West wie ich, wissen, daß wir alles für die arme Dulderin thaten, was in unserer Macht stand. Wir haben uns nichts vorzuwerfen. — Deshalb hat der Gedanke an Beate auch etwas mildes, wohlthuendes für mich.

Kroll. Ihr guten, prächtigen Menschen! Von jetzt an komme ich jeden Tag zu Euch heraus.

Rebekka (setzt sich in einen Lehnstuhl). Nun zeigen Sie uns aber auch, daß Sie Wort halten.

Rosmer (ein wenig zögernd). Du Kroll, — ich hätte innig gewünscht, daß der Verkehr zwischen uns niemals eine Unterbrechung erfahren hätte. Du bist ja seit dem Beginn unserer Freundschaft mein ausschließlich berechtigter Ratgeber gewesen. Seit meiner Studentenzeit.

Kroll. Nun ja, und das habe ich außerordentlich zu schätzen gewußt. Ist es jetzt vielleicht etwas besonderes? —

Rosmer. Es ist mancherlei, worüber ich gern rückhaltlos mit Dir sprechen möchte. Manches, was ich mir vom Herzen herunter reden möchte.

Rebekka. Ja, nicht wahr, Herr Rosmer? Mich dünkt, es muß so wohlthuend sein — zwischen alten Freunden. —

Kroll. Und Du kannst wahrhaftig glauben, daß ich noch mehr mit Dir zu besprechen habe. Denn wie Du wohl weißt, bin ich jetzt aktiver Politiker geworden.

Rosmer. Ja, das bist Du. Wie ist das denn eigentlich zugegangen?

Kroll. Ich mußte, Du. Mußte, wie ungern ich auch wollte. Es ist unmöglich geworden, noch länger als müßiger Zuschauer daneben zu stehen. Jetzt, wo leider die Radikalen an's Ruder gelangt sind — jetzt ist es die höchste Zeit. Deshalb habe ich auch unseren

kleinen Freundeskreis in der Stadt dazu vermocht, sich enger zusammen zu schließen. Es ist die allerhöchste Zeit, sage ich!

Rebekka (mit leisem Lächeln). Ja, ist es nun nicht eigentlich schon ziemlich spät?

Kroll. Unleugbar wäre es besser gewesen, wenn wir den Strom schon früher aufgehalten hätten. Aber wer hätte denn voraussehen können, was da kommen würde. Ich auf alle Fälle nicht (steht auf und geht im Zimmer umher). Ja, aber jetzt sind mir die Augen ordentlich aufgegangen. Denn nun ist der Geist des Aufruhrs sogar in die Schule gedrungen.

Rosmer. In die Schule? Doch wohl nicht in Deine Schule?

Kroll. Ja, allerdings in die meine. In meine eigene Schule! Was sagst Du dazu? Wie? Ich habe die Entdeckung gemacht, daß die Knaben in der obersten Klasse — das heißt ein Teil der Knaben — schon seit länger als einem halben Jahre einen heimlichen Verein gegründet haben, in dem sie Mortensgords Zeitung halten!

Rebekka. Ah! „Leuchtfeuer."

Kroll. Ja, finden Sie nicht, daß dies Blatt eine gesunde Geistesnahrung für künftige Beamte ist? Aber das traurigste an der Sache ist, daß es grade die begabtesten Knaben der Klasse sind, die sich zusammengerottet und dieses Komplot gegen mich angestiftet haben. Nur die Stümper und Nachsitzer haben sich davon zurückgehalten.

Rebekka. Geht Ihnen dies denn so sehr zu Herzen, lieber Rektor?

Kroll. Ob es mir zu Herzen geht! Mich so in der Arbeit meines Lebens gehemmt zu sehen! (Leiser.) Aber beinahe hätte ich gesagt, daß dies noch hingehen möge. Jetzt kommt aber das allerschlimmste (sieht umher). Hier horcht wohl Niemand an den Thüren?

Rebekka. Nein, gewiß nicht.

Kroll. So wisset denn, daß die Zwietracht und die Empörung auch in mein eigenes Haus gedrungen sind. In mein eigenes friedliches Heim. Der Friede meines Familienlebens ist hin!

Rosmer (erhebt sich). Was sagst Du! Daheim bei Dir? — —

Rebekka (tritt zum Rektor). Aber bester Rektor, was ist denn geschehen?

Kroll. Werdet Ihr es glauben, daß meine eigenen Kinder — — Kurz und gut — Laurits ist das Haupt des Schülerkomplots! Und Hilda hat eine rote Mappe gestickt, um das „Leuchtfeuer“ darin aufzubewahren.

Rosmer. Das hätte ich mir allerdings niemals träumen lassen, — daß bei Dir — in Deinem Hause —

Kroll. Ja, wer hätte sich das auch träumen lassen? In meinem Hause, wo stets Gehorsam und Ordnung geherrscht haben — wo es bis jetzt nur einen einigen Willen gegeben hat —

Rebekka. Wie findet sich Ihre Frau denn in alles dies?

Kroll. Ja, sehen Sie, das ist nun das unglaublichste von allem. Sie, die ihr Lebtag — sowohl im großen wie im kleinen — meine Meinung geteilt und meine Anschauungen gebilligt hat — sie hält jetzt sogar in manchen Dingen zu den Kindern. Und dann behauptet sie, ich trage die Schuld an dem, was geschehen. Sie sagt, ich unterdrücke die Jugend. Als wenn das nicht dringend notwendig wäre! — Und so habe ich nun den Unfrieden im Hause. Aber ich spreche natürlich so wenig wie möglich darüber. Solche Sachen schweigt man am besten tot. (Auf- und abgehend.) Ach ja, ja, ja! (Stellt sich mit den Händen auf dem Rücken ans Fenster und blickt hinaus.)

Rebekka (hat sich Rosmer genähert und spricht leise, schnell und unbemerkt vom Rektor). Sag es!

Rosmer (ebenso). Nicht heute Abend.

Rebekka (wie vorher). Ja, grade heute Abend. (Sie macht sich mit der Lampe zu schaffen.)

Kroll (kommt vom Fenster zurück). Ja, mein lieber Rosmer, nun weißt Du also, wie der Zeitgeist seine düsteren Schatten sowohl auf mein häusliches Leben wie auf meine Berufsthätigkeit geworfen hat. Und diesen verderblichen, zersetzenden und zerstörenden Zeitgeist sollte ich nicht mit allen Waffen bekämpfen, deren ich nur habhaft werden kann? Ja, Du, dies beabsichtige ich sicher zu thun. Sowohl in Schrift wie in Wort.

Rosmer. Aber hast Du auch Hoffnung, auf diese Weise etwas auszurichten?

Kroll. Ich will auf jeden Fall meiner staatsbürgerlichen Wehrpflicht genügen. Und ich bin der Ansicht, daß es die Pflicht eines jeden patriotisch gesinnten und um die gute Sache bekümmerten Mannes ist, dasselbe zu thun. Siehst Du — und das ist es hauptsächlich, weshalb ich heute Abend zu Dir herausgekommen bin.

Rosmer. Aber lieber Freund, was meinst Du. Was soll ich? —

Kroll. Du sollst Deinen alten Freunden zu Hülfe kommen. Thun wie wir andern. Hand mit anlegen, so gut Du kannst.

Rebekka. Aber Rektor Kroll, Sie kennen ja Herrn Rosmers Unlust zu solchen Dingen.

Kroll. Diese Unlust muß er jetzt zu überwinden suchen. — Du schreitest nicht mit vorwärts, Rosmer. Du sitzest hier und mauerst Dich mit Deinen historischen Sammlungen ein. Gott bewahre — allen Respekt vor Stammbäumen und allem, was dazu gehört. Aber dies ist nicht die Zeit für derartige Beschäftigungen — leider. Du machst Dir keine Vorstellung von den Zuständen im Lande. Beinahe alle Begriffe sind auf den Kopf gestellt. Es wird eine Riesenarbeit sein, alle diese Verirrungen wieder auszurotten.

Rosmer. Das glaube ich auch. Aber solche Arbeit paßt durchaus nicht für mich.

Rebekka. Und dann glaube ich auch, daß Herr

Rosmer die Dinge im Leben jetzt mit offneren Augen ansieht wie früher.

Kroll (stutzt). Mit — offneren — Augen?

Rebekka. Ja, — oder freier. Unbefangener.

Kroll. Was soll das heißen? Rosmer — Du bist doch wohl nicht schwach genug, um Dich von einer solchen Zufälligkeit bethören zu lassen, wie die, daß die Massenanführer einstweilen einen Sieg errungen haben!

Rosmer. Lieber Freund, Du weißt ja, wie wenig Verständnis ich für Politik habe. Aber mir däucht doch, daß in den letzten Jahren gleichsam ein wenig mehr Selbständigkeit in die Denkweise des Einzelnen gekommen ist.

Kroll. Nun? — Und das betrachtest Du so ohne weiteres als einen Gewinn! Uebrigens irrst Du Dich ganz bedeutend, mein Freund. Hör nur ein wenig umher und Du wirst erfahren, was für Ansichten es sind, die unter den Radikalen sowohl hier draußen auf dem Lande wie drinnen in der Stadt ihren Kurs haben. Sie sind nicht im geringsten besser als jene, die im „Leuchtfeuer" verkündet werden.

Rebekka. Ja, Mortensgord hat großen Einfluß auf viele Leute hier in der Gegend.

Kroll. Denkt Euch nur, ein Mann mit einer so schmutzigen Vergangenheit! Ein Mensch, der eines unsittlichen Verhältnisses wegen aus seiner Lehrerstellung gejagt wurde! — Solch einer will als Volksführer agieren! Und es geht! Es geht wirklich. Ich höre, daß er sein Blatt jetzt vergrößern will. Aus sicherer Quelle habe ich erfahren, daß er einen geschickten Mitarbeiter sucht.

Rebekka. Es wundert mich nur, daß Sie und Ihre Freunde ihm nichts entgegenstellen.

Kroll. Das ist's ja grade, was wir jetzt thun wollen. Heute haben wir die „Amtszeitung" gekauft. Die Geldfrage bot keine Schwierigkeiten. Aber — (sich zu Rosmer wendend). Ja, nun bin ich bei dem eigentlichen

Zweck meines Kommens angelangt. Es ist die Leitung — die journalistische Leitung, mit der es hapert, siehst Du. — Sag mir Rosmer, solltest Du Dich der guten Sache zu Liebe nicht veranlaßt fühlen, diese zu übernehmen?

Rosmer (fast erschrocken). Ich!

Rebekka. Nein, wie können Sie so etwas nur denken!

Kroll. Nun, es ist begreiflich, daß Du die Volksversammlungen scheust und Dich den Annehmlichkeiten nicht aussetzen willst, die Deiner dort harren. Aber die zurückgezogenere Thätigkeit eines Redakteurs oder besser gesagt —

Rosmer. Nein, nein, bester Freund, um solche Dinge darfst Du mich nicht bitten.

Kroll. Ich selbst möchte mich auch gern in dieser Richtung versuchen. Aber ich würde es nicht bewältigen können. Ich bin schon im voraus mit einer Unzahl von Geschäften überbürdet — Du hingegen bist von keiner Amtsthätigkeit mehr belastet. — Wir andern würden Dir natürlich nach Kräften helfen.

Rosmer. Ich kann nicht, Kroll. Ich tauge nicht zu dergleichen.

Kroll. Du taugst nicht dazu? Dasselbe sagtest Du, als Dein Vater Dir das Amt verschaffte —

Rosmer. Und ich hatte recht. Deshalb gab ich es auch wieder auf.

Kroll. O, wir werden zufrieden sein, wenn Du nur ein ebenso guter Redakteur wirst, als Du Priester warst.

Rosmer. Lieber Kroll, — jetzt sage ich Dir ein für alle Mal — ich thue es nicht.

Kroll. Aber auf alle Fälle wirst Du uns doch Deinen Namen borgen?

Rosmer. Meinen Namen?

Kroll. Ja, schon der Name Johannes Rosmer würde ein Gewinn für das Blatt sein. Wir andern

gelten ja als ausgeprägte Parteimänner. Ich selbst bin als ein arger Fanatiker verschrieen, wie ich höre. Daher können wir nicht darauf rechnen, dem Blatte unter unserem eigenen Namen besonderen Eingang bei den irregeführten Massen zu verschaffen. Du hingegen, Du hast Dich niemals an dem Kampfe beteiligt. Dein milder, redlicher Sinn, — Deine reine Denkungsart — Deine unantastbare Ehrenhaftigkeit sind von allen Menschen hier in der ganzen Gegend gekannt und geschätzt. Und dann die Achtung und der Respekt, welche Deine frühere priesterliche Stellung Dir verschafft hat. Und endlich die Ehrwürdigkeit Deines Familiennamens!

Rosmer. O — der Familienname —

Kroll (zeigt auf die Porträts an den Wänden). Die Rosmers auf Rosmersholm, — Prediger und Offiziere. Hohe Beamte in Vertrauensstellungen. Korrekte Ehrenmänner alle mit einander, — ein Geschlecht, das nun bald seit ein paar hundert Jahren hier als das erste im Distrikt ansässig gewesen ist. (Legt die Hand auf seine Schulter.) Rosmer — Du bist es Dir selbst und den Traditionen Deines Geschlechts schuldig, mit dabei zu sein, wenn es gilt, alles das zu verteidigen, was bis jetzt in unserem Staate, in unserer Gesellschaft als gut anerkannt worden. (Wendet sich um.) Ja, was sagen Sie, Fräulein West?

Rebekka (leicht und leise lachend). Lieber Rektor — es ist mir so ungeheuer lächerlich, dies alles mit anzuhören.

Kroll. W — — was? Lächerlich?

Rebekka. Ja, denn jetzt will ich Ihnen ohne Umschweif erklären —

Rosmer (hastig) Nein, nein! jetzt noch nicht!

Kroll (blickt beide abwechselnd an). Aber was in aller Welt, teure Freunde? — — (Sich unterbrechend.) Hm!

(Frau Helseth tritt durch die Thür rechts ein.)

Frau Helseth. Draußen im Küchengang steht ein Mann. Er sagt, daß er den Herrn Pastor besuchen will.

Rosmer (erleichtert aufatmend). Ach so! Ich lasse ihn bitten, herein zu kommen.

Frau Helseth. Hier ins Zimmer?

Rosmer. Ja gewiß.

Frau Helseth. Aber er sieht nicht aus wie einer, den man ins Zimmer lassen kann.

Rebekka. Wie sieht er denn aus, Frau Helseth?

Frau Helseth. Nun, nicht besonders, Fräulein.

Rosmer. Hat er seinen Namen nicht genannt?

Frau Helseth. Ja, ich glaub' beinahe, er sagt, er heißt Hekmann oder etwas Ähnliches.

Rosmer. Ich kenne Niemanden dieses Namens.

Frau Helseth. Und dann sagt er auch, er heiße Uldrik.

Rosmer (stutzt). Ulrik — Hetman! Nannte er sich so?

Frau Helseth. Ja, ja, das war es, Hetman.

Kroll. Den Namen habe ich doch schon irgendwo gehört — —

Rebekka. Das war ja der Name, den er zu unterschreiben pflegte, er — — jener wunderliche — —

Rosmer (zu Kroll). Du, das ist Ulrik Brendels Schriftstellername.

Kroll. Der verkommene Ulrik Brendel. Richtig!

Rebekka. Er ist also noch am Leben.

Rosmer. Ich glaubte, er reise mit einer Theater-Gesellschaft umher.

Kroll. Das letzte, was ich von ihm gehört habe, war, daß er im Arbeitshause säße.

Rosmer. Bitten Sie ihn einzutreten, Frau Helseth.

Frau Helseth. Soll geschehen. (Ab.)

Kroll. Willst Du jenen Menschen wirklich in Dein Zimmer lassen?

Rosmer. Du weißt ja, daß er eine zeitlang mein Lehrer war.

Kroll. Ja, ich weiß, daß er hier umher ging und Dir den Kopf mit aufrührerischen Gedanken voll-

pfropfte, und daß Dein Vater ihn dann mit der Reitpeitsche zum Hause hinaus jagte.

Rosmer (ein wenig bitter). Vater war auch in seinem Hause Major.

Kroll. Noch in seinem Grabe solltest Du ihm dafür dankbar sein, mein lieber Rosmer. — Nun? —

(Frau Helseth öffnet Ulrich Brendel die Thür zur rechten, geht wieder und schließt die Thür hinter sich. Er ist ein stattlicher, ein wenig abgezehrter Mann, die Gestalt rührig, Haar und Bart grau. Im übrigen gekleidet wie ein gewöhnlicher Landstreicher. Abgetragener Rock, schlechte Stiefel. Weiße Wäsche sieht man nicht An den Händen alte schwarze Handschuhe; einen weichen schmutzigen Hut zusammengeklappt unter dem Arm, einen Spazierstock in der Hand.)

Ulrik Brendel (anfangs unsicher, geht dann schnell auf den Rektor zu und bietet ihm die Hand). Guten Abend, Johannes!

Kroll. Verzeihen Sie! —

Brendel. Du hast wohl niemals erwartet, mich noch einmal wiederzusehen? Und das innerhalb dieser verhaßten Mauern?

Kroll. Verzeihen Sie — (zeigend) dort. —

Brendel (sich umwendend). Richtig. Da haben wir ihn, den Johannes. Mein Junge, — den ich am meisten geliebt —

Rosmer (reicht ihm die Hand). Mein alter Lehrer!

Brendel. Trotz gewisser Erinnerungen wollte ich doch nicht an Rosmersholm vorüber gehen, ohne einen flüchtigen Besuch zu machen.

Rosmer. Sie sind hier herzlich willkommen. Dessen können Sie versichert sein.

Brendel. Ah! diese reizende Dame? — (Verbeugt sich.) Frau Probstin natürlich.

Rosmer. Fräulein West.

Brendel. Vermutlich eine nahe Verwandte. Und jener Unbekannte? — Ein Amtsbruder, wie ich sehe.

Rosmer. Rektor Kroll.

Brendel. Kroll? Kroll? Warten Sie — — haben Sie in Ihrer Jugend Philologie studiert?

Kroll. Ja, selbstverständlich.

Brendel. Aber Donnerwetter, dann habe ich Dich ja gekannt!

Kroll. Entschuldigen Sie — —

Brendel. Warst Du nicht — — —

Kroll. Verzeihen Sie — —

Brendel. Einer von jenen Tugendtrabanten, die mich aus dem Diskussionsverein ausstießen?

Kroll. Das kann wohl sein. Aber ich protestiere gegen jede nähere Bekanntschaft.

Brendel. Nun — nun! nach Belieben, Herr Doktor. Das kann mir ganz gleichgültig sein. Ulrik Brendel bleibt doch der Mann, der er ist.

Rebekka. Sie beabsichtigen wohl in die Stadt zu gehen, Herr Brendel?

Brendel. Sie haben es getroffen, Frau Pastorin. Von Zeit zu Zeit bin ich gezwungen, eine Schlacht für meine Existenz zu schlagen. Ich thue es nicht gern, aber — enfin — die zwingende Notwendigkeit. —

Rosmer. O, lieber Herr Brendel, darf ich Ihnen denn nicht meine Hilfe anbieten? Vielleicht könnte ich auf eine oder die andere Weise — —

Brendel. Ha! ein solcher Vorschlag! Möchtest Du das reine Band beflecken, das uns verbindet? Niemals, Johannes, — niemals!

Rosmer. Was gedenken Sie denn in der Stadt zu beginnen? Sie müssen doch wissen, daß es Ihnen nicht leicht fallen wird — —

Brendel. Das laß meine Sache sein, mein Junge. Die Würfel sind gefallen. Wie Du mich hier vor Dir siehst, bin ich auf einer umfassenden Reise begriffen. Umfassender als all meine früheren Streifzüge zusammen genommen. (Zu Rektor Kroll.) Darf ich Sie fragen, Herr Professor — ganz unter uns — ob es in Ihrer geachteten Stadt ein einigermaßen anständiges, respektables und geräumiges Versammlungslokal giebt?

Kroll. Das geräumigste ist der Saal des Arbeiter-Vereins.

Brendel. Haben Sie, Herr Dozent, einen besonderen Einfluß in diesem gewiß sehr nützlichen Verein?

Kroll. Ich habe nichts mit ihm zu schaffen.

Rebekka (zu Brendel). Sie müssen sich an Peder Mortensgord wenden.

Brendel. Pardon Madame, — wer ist dieser Idiot?

Rosmer. Weshalb glauben Sie denn grade, daß er ein Idiot ist?

Brendel. Höre ich es denn nicht gleich dem Namen an, daß ein Plebejer ihn trägt?

Kroll. Diese Antwort hätte ich nicht erwartet.

Brendel. Aber ich will mich überwinden. Es bleibt mir nichts anderes übrig. Wenn man — wie ich — an einem Wendepunkte seines Lebens steht — ich bin entschlossen: Ich setze mich mit dem Menschen in Verbindung — leite direkte Unterhandlungen ein —

Rosmer. Stehen Sie im Ernst an einem Wendepunkte?

Brendel. Weißt Du denn nicht, mein einziger Junge, daß Ulrik Brendel stets im Ernst steht, wo er steht? — Ja, Du! Jetzt werde ich einen neuen Menschen anziehen. Ich werde heraus treten aus der reservierten Zurückhaltung, welche ich bis jetzt beobachtet habe.

Rosmer. Wie? — —

Brendel. Ich will mit kräftiger Hand ins Leben eingreifen. Hervortreten. Auftreten. Es ist eine sturmbewegte Zeit der Sonnenwende, in der wir atmen. — Jetzt will ich mein Scherflein auf dem Altar der Befreiung niederlegen.

Kroll. Auch Sie wollen? — —

Brendel (zu allen Anwesenden). Hat man hier im allgemeinen Kenntnis von meinen vielverbreiteten Schriften?

Kroll. Nein, ich muß aufrichtig gestehen, daß —

Rebekka. Ich habe einige derselben gelesen. Mein Pflegevater besaß sie.

Brendel. Schöne Hausfrau, — da haben Sie Ihre Zeit vergeudet. Denn ich muß Ihnen sagen, das ist lauter elender Bettel.

Rebekka. So?

Brendel. Was Sie gelesen haben, ja. Meine bedeutendsten Werke kennt weder Mann noch Weib. Niemand — außer mir selbst.

Rebekka. Wie geht das zu?

Brendel. Weil sie nicht geschrieben sind.

Rosmer. Aber lieber Herr Brendel —

Brendel. Du weißt, mein Johannes, daß ich etwas von einem Sybariten bin. Ein Feinschmecker. Das war ich all mein Lebtage. Ich liebe es, in Einsamkeit zu genießen. Denn dann genieße ich doppelt. Zehnfach. Siehst Du — wenn goldene Träume auf mich herniederschwebten — mich umfingen — wenn neue, große, schwindelnde Gedanken in mir erstanden — mich mit ihren starken Flügeln umfächelten — dann gestaltete ich sie zu Poesie, zu Visionen, zu Bildern. So in großen Umrissen, verstehst Du.

Rosmer. Ja, ja.

Brendel. O! wie ich all mein Lebtage genossen und geschwelgt habe! Die rätselhafte Seligkeit der Gestaltung, — — so in großen Umrissen, wie gesagt — der Beifall, der Dank, die Berühmtheit, die Lorbeerkrone — alles habe ich mit vollen, vor Freude zitternden Händen eingeheimst. Ich habe mich an meinen heimlichen Vorstellungen mit einer Wonne gesättigt, — einer Wonne, so schwindelnd hoch!

Kroll. Hm! —

Rosmer. Es aber niemals niedergeschrieben?

Brendel. Nicht ein Wort. Dieses platte Schreiberhandwerk hat stets eine schwüle Unlust in mir geweckt. Und weshalb sollte ich auch meine eigenen Ideale profanieren, wenn ich sie in Reinheit und für mich selbst genießen konnte? Aber jetzt sollen sie geopfert werden. Wahrlich — mir ist dabei zu Mute wie einer Mutter, die ihre Tochter in die Arme eines Ehemannes legt. Aber ich opfere sie trotzdem, — opfere sie auf dem Altar der Befreiung. Eine Reihe gut erdachter Vorträge — im ganzen Lande! —

Rebekka (lebhaft). Das ist groß von Ihnen, Herr Brendel! Sie geben das Teuerste, was Sie besitzen.

Rosmer. Das einzige.

Rebekka (blickt Rosmer bedeutungsvoll an). Und wie viele giebt es denn, die das thun? Die es zu thun wagen!

Rosmer (erwidert den Blick). Wer weiß?

Brendel. Diese Versammlung ist bewegt. Das erquickt mein Herz — und stärkt den Willen. Und damit schreite ich also zum Handeln. Doch noch eins — (zum Rektor) Können Sie mir sagen, Herr Präzeptor, ob es einen Mäßigkeitsverein in der Stadt giebt? Einen Total-Mäßigkeitsverein? Natürlich giebt es den.

Kroll. Ja, zu dienen. Ich selbst bin Vorstand.

Brendel. Als ob ich Ihnen dies nicht angesehen hätte! Nun, da ist es nicht unmöglich, daß ich zu Ihnen komme und mich für eine Woche als Mitglied einschreibe.

Kroll. Verzeihen Sie — aber wir nehmen keine Mitglieder wochenweise auf.

Brendel. A la bonne heure, Herr Pädagoge. Ulrik Brendel hat solcher Art von Vereinen niemals die Thüren eingerannt (wendet sich um). Aber ich wage nicht, meinen Aufenthalt in diesem Hause noch zu verlängern, in diesem Hause, das so reich an Erinnerungen. Ich muß in die Stadt und mir eine passende Wohnung wälen. Ich will hoffen, daß ich dort ein ordentliches Hôtel finde.

Rebekka. Wollen Sie nicht etwas Warmes trinken, bevor Sie gehen?

Brendel. Warmes? Welcher Art, meine Gnädige?

Rebekka. Eine Tasse Thee oder —

Brendel. Ich danke der freigebigen Wirtin des Hauses. Aber ich nehme die private Gastfreiheit nicht gerne in Anspruch. (Grüßt mit der Hand.) Leben Sie wohl, meine Herrschaften! (Geht zur Thür, wendet aber um.) Ach, es ist ja wahr — Johannes — Pastor Rosmer, — willst Du Deinem alten Lehrer um unserer langjährigen Freundschaft willen einen Dienst erweisen?

Rosmer. Ja, von Herzen gern.

Brendel. Gut. So borge mir — auf einen Tag oder zwei — ein gebügeltes Herrenhemd.

Rosmer. Sonst nichts?

Brendel. Siehst Du, ich reise zu Fuß — diesmal. Mein Koffer wird mir nachgesandt.

Rosmer. Schon gut. Aber brauchen Sie sonst nichts?

Brendel. Ja, weißt Du was — Du könntest vielleicht einen älteren getragenen Sommerrock entbehren?

Rosmer. Ja, ja, das kann ich gewiß.

Brendel. Und weil zu dem Rock doch auch ein paar anständige Stiefel gehören —

Rosmer. Die werden sich auch finden. Sobald wir Ihre Adresse erfahren, schicken wir die Sachen hinein.

Brendel. Auf keinen Fall! Nur keine Umstände um meinetwillen! Diese Kleinigkeiten nehme ich mit.

Rosmer. Gut, gut. Wollen Sie also mit mir nach oben kommen?

Rebekka. Lassen Sie mich nur machen. Ich und Frau Helseth wollen das schon besorgen.

Brendel. Ich werde niemals gestatten, daß diese distinguierte Dame! —

Rebekka. Ach was, kommen Sie nur, Herr Brendel. (Geht rechts ab).

Rosmer (hält ihn zurück). Sagen Sie mir, könnte ich Ihnen sonst mit nichts dienen?

Brendel. Ich wüßte wirklich nicht, was das sein könnte. — Ja, Tod und Teufel, — ich besinne mich! Johannes, hast Du vielleicht zufällig acht Kronen bei Dir?

Rosmer. Wir wollen sehen (öffnet das Portemonnaie). Hier sind zwei Zehnkronenscheine.

Brendel. Ja, ja, das ist einerlei. Ich kann sie auch nehmen. In der Stadt bekomme ich sie überall gewechselt. Inzwischen nimm meinen Dank. Vergiß nicht, daß es zwei Zehner waren, die Du mir gabst. Gute Nacht, Du mein einzig lieber Junge! Gute Nacht, mein verehrter Herr!

(Geht zur Thür rechts, wo Rosmer ihn verabschiedet und die Thür hinter ihm schließt.)

Kroll. Barmherziger Gott! — Das also war jener Ulrik Brendel, von dem man einmal glaubte, daß er etwas Großes werden müsse!

Rosmer (ruhig). Er hat jedenfalls den Mut gehabt, das Leben nach seinem eigenen Behagen zu leben. Und mich dünkt das ist immer etwas.

Kroll. Was? Ein Leben wie das seine! Ich glaube beinahe, er wäre der Mann, Deine Begriffe noch einmal zu entwirren.

Rosmer. O nein, Du. Jetzt bin ich in jeder Beziehung mit mir ins Reine gekommen.

Kroll. Gott gebe, daß es so sei, lieber Rosmer. Du bist so leicht empfänglich für Eindrücke, die von außen kommen.

Rosmer. Setzen wir uns. Dann will ich mit Dir reden.

Kroll. Das wird mir lieb sein.

(Setzen sich auf das Sofa.)

Rosmer (nach kurzer Pause). Findest Du nicht, daß es hier hübsch und gemütlich ist?

Kroll. Ja, jetzt ist es hier gut und gemütlich — und friedlich. Du hast jetzt ein Heim, Rosmer. Und ich habe das meine verloren.

Rosmer. Lieber Freund, sag' das nicht. Was jetzt zersplittert ist, wird sich noch einmal wieder zusammenfügen.

Kroll. Niemals wieder. Niemals. Der Keim bleibt zurück. Es kann niemals wieder werden wie es war.

Rosmer. Höre mich jetzt an, Kroll. Wir haben einander nun seit so vielen, vielen Jahren nahegestanden. Hältst Du es für möglich, daß unsere Freundschaft ein Ende nehmen könnte?

Kroll. Ich weiß nichts auf der Welt, das einen Bruch zwischen uns herbeiführen könnte. Wie kommst Du nur auf solche Gedanken?

Rosmer. Weil Du ein so entscheidendes Gewicht auf Uebereinstimmung in Meinungen und Ansichten legst.

Kroll. Nun ja; aber wir beide sind doch so ungefähr einig. Auf alle Fälle in den großen Kernfragen!

Rosmer (leise). Nein. Jetzt nicht mehr.

Kroll (will aufspringen). Was ist das?

Rosmer (hält ihn zurück). Nein, Du mußt sitzen bleiben. Ich bitte Dich, Kroll.

Kroll. Was bedeutet das? Ich verstehe Dich nicht. Sprich Dich aus!

Rosmer. Ein neuer Sommer ist über meinen Geist gekommen. Frische, jugendliche Anschauungen. Und deshalb stehe ich jetzt dort —

Kroll. Wo, — wo stehst Du?

Rosmer. Dort, wo Deine Kinder stehen.

Kroll. Du? Du? Du! Das ist doch wohl unmöglich! Wo sagst Du, daß Du stehst?

Rosmer. Auf derselben Seite, wo Laurits und Hilda stehen.

Kroll (senkt das Haupt). Abtrünnig. Johannes Rosmer abtrünnig.

Rosmer. Ich wäre so glücklich — so innig glücklich in dem gewesen, was Du abtrünnig nennst. Aber ich litt tiefe Qualen. Denn ich wußte, daß ich Dir einen bitteren Schmerz dadurch bereiten würde.

Kroll. Rosmer, — Rosmer! Dies überwinde ich nie! (Sieht ihn traurig an.) O! Daß auch Du dabei sein und Deine Hand dem Werke der Zerstörung und des Verderbens in diesem unglücklichen Lande bieten mußt.

Rosmer. Es ist das Werk der Befreiung, bei dem ich helfen will.

Kroll. Ja, ich weiß, ich weiß! So nennen es sowohl die Verführer wie die Verführten. Aber glaubst Du denn, daß eine Befreiung von dem Geiste zu erwarten ist, der unser ganzes Staatsleben vergiften wird.

Rosmer. Ich schließe mich nicht an den herrschenden

Geist. Nicht an eine der streitenden Parteien. Ich will versuchen, von allen Seiten Menschen zu sammeln. So viele, wie ich es irgend vermag. Ich will leben und meine ganze Lebenskraft für den einen Zweck einsetzen — ein wirkliches Vorurteil im Lande zu schaffen.

Kroll. Du findest also, daß wir nicht Volksurteil genug haben! Ich für meinen Teil finde, daß wir alle mit einander auf dem besten Wege sind, in den Morast hinabgezogen zu werden, wo sonst nur das gemeine Volk sich behaglich zu fühlen pflegt.

Rosmer. Gerade deshalb stelle ich dem Volksurteil die wahre Aufgabe.

Kroll. Welche Aufgabe?

Rosmer. Alle Menschen im Lande zu Adelsmenschen zu machen.

Kroll. Alle Menschen! —

Rosmer. So viele wie möglich wenigstens.

Kroll. Mit welchen Mitteln?

Rosmer. Indem ich ihren Geist frei mache und ihren Willen läutere.

Kroll. Du bist ein Träumer, Rosmer. Du willst frei machen. Du willst läutern?

Rosmer. Nein, mein Freund — ich will nur versuchen, sie dazu anzuspornen. Vollbringen müssen sie es selbst.

Kroll. Und Du glaubst, daß sie es können?

Rosmer. Ja.

Kroll. Durch eigene Kraft also?

Rosmer. Gerade durch eigene Kraft. Es giebt keine andere.

Kroll (steht auf). Heißt das sprechen, wie es einem Priester ziemt?

Rosmer. Ich bin nicht mehr Priester.

Kroll. Ja, aber — Dein Kinderglauben?

Rosmer. Den habe ich nicht mehr.

Kroll. Du hast ihn nicht mehr! —

Rosmer. Ich habe ihn aufgegeben. Ich mußte ihn aufgeben, Kroll.

Kroll (erschüttert, beherrscht sich jedoch). So! Ja, ja, ja. Das eine entspringt wohl aus dem andern. Bist Du deshalb vielleicht aus dem Dienst der Kirche getreten?

Rosmer. Ja. Als ich mir klar wurde über mich selbst; als ich die volle Gewißheit erlangte, daß es nicht nur eine vorübergehende Anfechtung sei, sondern etwas, wovon ich mich niemals wieder würde losmachen können noch wollen — da ging ich.

Kroll. So lange also hat es in Dir gegährt. Und wir, — Deine Freunde, wir haben nichts davon erfahren. Rosmer! Rosmer! — wie konntest Du uns die traurige Wahrheit verhehlen!

Rosmer. Weil ich meinte, daß es eine Sache sei, die nur mich anging. Und dann wollte ich Dir und den anderen Freunden auch keinen unnötigen Kummer bereiten. Ich glaubte, daß ich fortfahren könne hier zu leben wie bisher, still und froh und glücklich. Ich wollte lesen und mich in all jene Werke vertiefen, die bis dahin verschlossene Bücher für mich gewesen. Mich richtig hineinleben in die Welt der großen Wahrheit und Freiheit, die mir jetzt offenbart worden.

Kroll. Abtrünnig! Jedes Wort zeugt davon. Aber weshalb bekennst Du denn Deinen heimlichen Abfall trotzdem? Und weshalb gerade jetzt?

Rosmer. Du selbst hast mich dazu gezwungen, Kroll.

Kroll. Ich? Ich habe Dich gezwungen?

Rosmer. Als ich von Deinem gewaltsamen Treiben auf den Volksversammlungen hörte, — als ich all die leiblosen Reden las, welche Du dort führtest — all Deine gehässigen Ausfälle gegen jene, welche auf der andern Seite stehen — von Deinem höhnischen Verdammungsurteil über die Dir feindliche Partei vernahm, — O, Kroll — daß Du, Du so werden konntest! — Da stand meine Pflicht unabweisbar vor mir. Die

Menschen werden schlecht in dem Streit, der jetzt wütet. Es muß wieder Frieden und Freude und Versöhnung in die Seelen ziehen. Deshalb trete ich jetzt hervor und bekenne mich offen als den, der ich bin. Und dann will auch ich meine Kräfte erproben. Könntest Du nicht — Deinerseits — dasselbe thun, Kroll?

Kroll. So lange ich lebe, schließe ich keinen Vergleich mit den zerstörenden Mächten im Staate.

Rosmer. So laß uns wenigstens mit adeligen Waffen kämpfen — wenn gekämpft sein muß.

Kroll. Der, welcher nicht für mich ist in den entscheidenden Angelegenheiten des Lebens, den kenne ich nicht mehr. Und ihm bin ich keine Rücksicht schuldig.

Rosmer. Gilt das auch für mich?

Kroll. Du selbst hast mit mir gebrochen, Rosmer.

Rosmer. Aber ist dies denn ein Bruch!

Kroll. Dies? Es ist ein Bruch mit all Denen, die Dir bis jetzt nahe standen. Jetzt mußt Du die Folgen tragen.

(Rebekka West kommt von rechts und öffnet die Thür weit.)

Rebekka. So; jetzt ist er auf dem Wege zu seinem großen Opferfest. Und nun können wir zu Tische gehen. Haben Sie die Güte, Herr Rektor.

Kroll (nimmt seinen Hut). Gute Nacht, Fräulein West. Hier habe ich nichts mehr zu schaffen.

Rebekka (gespannt). Was ist dies? (Schließt die Thür und kommt näher.) Sie haben gesprochen?

Rosmer. Er weiß es jetzt.

Kroll. Wir lassen Dich nicht aus den Händen, Rosmer. Wir werden Dich zwingen, zu uns zurückzukehren.

Rosmer. Ich kehre nimmermehr zurück.

Kroll. Wir werden sehen. Du bist nicht der Mann, der es erträgt, einsam da zu stehen.

Rosmer. Ich bin doch nicht so ganz verlassen. — Wir sind zwei, die Einsamkeit hier zu ertragen.

Kroll. Ah! (Ein Verdacht steigt in ihm auf.) Auch das noch! Beatens Worte! —

Rosmer. Beate? —

Kroll (weist den Argwohn von sich). Nein, nein, — das war häßlich. — Verzeih mir.

Rosmer. Was? Was?

Kroll. Nichts mehr davon. Pfui! Verzeih mir! Lebe wohl!

(Geht zur Thür des Vorzimmers.)

Rosmer (folgt ihm). Kroll! So darf es nicht zwischen uns zu Ende sein. Morgen komme ich zu Dir in die Stadt.

Kroll (im Vorzimmer, dreht sich um). Nicht mit einem Fuß in mein Haus!

(Nimmt seinen Stock und geht.)

(Rosmer steht einen Augenblick in der offenen Thür; dann schließt er sie und geht an den Tisch.)

Rosmer. Das thut nichts, Rebekka. Wir werden es ertragen. Wir beiden treuen Freunde. Du und ich.

Rebekka. Was glaubst Du, daß er meinte, als er „Pfui" sagte?

Rosmer. Zerbrich Dir nicht den Kopf darüber. Er glaubte selbst nicht, was er meinte. Aber morgen will ich zu ihm in die Stadt. Gute Nacht!

Rebekka. Gehst Du auch heute Abend so früh auf Dein Zimmer? Nach dem, was geschehen ist?

Rosmer. Heute Abend gerade so wie sonst. Ich fühle mich so leicht, jetzt, wo es vorüber ist. Du siehst ja, ich bin ganz ruhig, liebe Rebekka. Nimm auch Du es mit Ruhe. Gute Nacht!

Rebekka. Gute Nacht, teurer Freund! Schlaf wohl.

(Rosmer geht durch die Thür des Vorzimmers. Darauf hört man ihn auf der Treppe.)

(Rebekka zieht an einem Glockenzug in der Nähe des Ofens.)

(Nach kurzer Pause Frau Helseth von rechts.)

Rebekka. Sie können den Tisch wieder abdecken, Frau Helseth. Der Pastor will nichts essen — und der Rektor ist nach Hause gegangen.

Frau Helseth. Der Rektor ist fort? Was ist ihm denn geschehen?

Rebekka (nimmt ihre Häkelarbeit). Er profezeite, daß ein schweres Gewitter aufziehen würde.

Frau Helseth. Das ist doch merkwürdig. Nicht ein Wolkenfleck am ganzen Himmel.

Rebekka. Wenn ihm nur nicht das weiße Pferd begegnet. Denn ich fürchte, daß wir bald von solchem Spuk hören werden.

Frau Helseth. Gott verzeih' Ihnen, Fräulein! Reden Sie doch nicht so abscheulich.

Rebekka. Nun — nun —

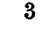
Frau Helseth (leise). Glauben Sie denn wirklich, Fräulein, daß hier Jemand ist, der bald fort muß?

Rebekka. Nein, das glaube ich nicht. Aber es giebt gar mancherlei weiße Pferde auf dieser Welt, Frau Helseth. — Also gute Nacht. Ich gehe jetzt auf mein Zimmer.

Frau Helseth. Gute Nacht, Fräulein.

(Rebekka mit der Häkelei rechts ab.)

Frau Helseth (schraubt die Lampe aus, schüttelt den Kopf und murmelt vor sich hin). Jesus, — Jesus! Dies Fräulein West! Wie sie zuweilen reden kann.



Zweiter Akt.

Johannes Rosmers Arbeitszimmer. Eingangsthür an der Wand links. Im Hintergrunde eine Thüröffnung mit zurückgezogenem Vorhang, die ins Schlafzimmer führt. Ein Fenster rechts, davor ein Schreibtisch, der mit Büchern und Papieren bedeckt ist. Bücherbretter und Schränke an den Wänden. Einfache Möbel. Ein altmodisches Kanapé vorn links, davor ein Tisch.

Johannes Rosmer im Hausrock sitzt in einem hochlehnigen Stuhl am Schreibtisch. Er schneidet und blättert in einem Heft, liest hie und da in demselben.
(Es klopft an der Thür links.)

Rosmer (ohne sich umzuwenden). Komm nur herein.
(Rebekka West im Morgenkleid tritt ein.)

Rebekka. Guten Morgen.

Rosmer (blättert im Heft). Guten Morgen, Rebekka. Wünschest Du etwas?

Rebekka. Ich wollte nur hören, ob Du gut geschlafen hast?

Rosmer. O, ich habe so fest und schön geschlafen. Keine Träume — (Wendet sich zu ihr.) Und Du?

Rebekka. Ich danke Dir. So gegen Morgen —

Rosmer. Mir ist seit langer Zeit nicht so wohl ums Herz gewesen wie jetzt. Es ist wahrhaftig gut, daß ich es endlich gesagt habe.

Rebekka. Ja, Du hättest nicht so lange schweigen sollen, Rosmer.

Rosmer. Jetzt begreife ich selbst nicht, daß ich so feige sein konnte.

Rebekka. Nun, es war ja nicht eigentlich Feigheit —

Rosmer. O ja, ja, Du. Wenn ich der Sache auf den Grund gehe, so war doch auch ein wenig Feigheit dabei.

Rebekka. Desto mutiger denn, daß Du den Knoten zerhiebst! — (Setzt sich zu ihm auf einen Stuhl neben dem Schreibtisch). Aber jetzt will ich Dir etwas beichten, was ich gethan habe — — und das Du nicht übel aufnehmen darfst.

Rosmer. Übel nehmen? Aber meine Liebe, wie kannst Du glauben?

Rebekka. Ja, denn es war vielleicht ein wenig eigenmächtig gehandelt, aber —

Rosmer. Nun, so laß hören.

Rebekka. Als dieser Ulrik Brendel gestern Abend gehen wollte — da gab ich ihm einen Brief an Mortensgord mit.

Rosmer (ein wenig bedenklich). Aber — liebe Rebekka — Nun, was schriebst Du denn?

Rebekka. Ich schrieb, daß er Dir einen Dienst erweisen würde, wenn er sich des unglücklichen Menschen ein wenig annähme und ihm hülfe, wo er könne.

Rosmer. Das hättest Du nicht thun sollen. Du hast Brendel nur dadurch geschadet. Und Mortensgord ist ein Mann, den ich mir am Liebsten vom Leibe halte. Du weißt ja, was einmal zwischen uns vorgefallen ist.

Rebekka. Aber glaubst Du nicht, daß es sehr gut wäre, wenn jetzt wieder freundlichere Beziehungen zwischen Euch hergestellt würden?

Rosmer. Beziehungen zwischen mir und Mortensgord? Weshalb meinst Du das?

Rebekka. Weil Du Dich eigentlich nicht ganz sicher fühlen kannst, seitdem dies zwischen Dich und die Freunde getreten ist.

Rosmer (sieht sie an und schüttelt den Kopf). Hast Du wirklich glauben können, daß Kroll oder einer der Andern Rache üben würde? — daß Sie im Stande wären, zu —?

Rebekka. In der ersten Erregung, liebster Freund

— das kann man niemals wissen. Mich dünkt — nach der Art und Weise, wie der Rektor es aufnahm —

Rosmer. O, Du solltest ihn doch besser kennen. Kroll ist ein Ehrenmann durch und durch. Heute Nachmittag gehe ich in die Stadt und spreche mit ihm. Ich will mit Allen reden. Ach, Du sollst nur sehen, wie leicht das geht — (Frau Helseth tritt von links ein.)

Rebekka (erhebt sich). Was giebt's, Frau Helseth?

Frau Helseth. Rektor Kroll steht unten im Vorzimmer.

Rosmer (erhebt sich hastig). Kroll!

Rebekka. Der Rektor! Wer hätte das gedacht! —

Frau Helseth. Er fragt, ob er herauf kommen und mit dem Herrn Pastor reden könne.

Rosmer (zu Rebekka). Was habe ich gesagt! — Gewiß kann er das. (Geht an die Thür und ruft die Treppe hinunter.) Komm herauf, teurer Freund! Du sollst herzlich willkommen sein!

Rosmer steht und hält die Thür offen. Frau Helseth geht. — Rebekka zieht den Vorhang vor der Thüröffnung zusammen. Ordnet dies und jenes. Rektor Kroll mit dem Hut in der Hand tritt ein.

Rosmer (leise, bewegt). Ich wußte wohl, daß es nicht das letzte Mal gewesen sei. —

Kroll. Heute sehe ich die Sachen in einem ganz anderen Lichte als gestern.

Rosmer. Ja, nicht wahr, Kroll? Das thust Du. Jetzt, wo Du Dir die Sache überlegt hast —

Kroll. Du mißverstehst mich durchaus. (Legt seinen Hut auf den Tisch am Kanapé.) Es ist mir viel daran gelegen, mit Dir unter vier Augen zu sprechen.

Rosmer. Weshalb kann Fräulein West nicht —?

Rebekka. Nein, nein, Herr Rosmer. Ich gehe.

Kroll (sieht auf sie hinab). Und dann muß ich das Fräulein um Entschuldigung bitten, daß ich so früh am Morgen komme. Daß ich Sie überrascht habe, bevor Sie Zeit gefunden —

Rebekka (stutzt). Wie? Finden Sie es nicht passend, daß ich hier zu Hause ein Morgenkleid trage?

Kroll. Bewahre mich! Ich weiß durchaus nicht mehr, was auf Rosmersholm Schick und Brauch geworden ist.

Rosmer. Aber Kroll, — Du bist ja heute wie umgewandelt.

Rebekka. Ich empfehle mich, Herr Rektor (geht links ab).

Kroll. Mit Deiner Erlaubnis — (setzt sich auf das Kanapé).

Rosmer. Ja, teurer Freund, setzen wir uns und reden vertraulich mit einander (setzt sich dem Rektor gegenüber auf einen Stuhl).

Kroll. Ich habe seit gestern kein Auge geschlossen. Die ganze Nacht habe ich gelegen und nachgedacht.

Rosmer. Und was sagst Du nun heute?

Kroll. Das wird lang werden, Rosmer. Laß mich mit einer Art von Einleitung beginnen. Ich kann Dir etwas von Ulrik Brendel erzählen.

Rosmer. Ist er bei Dir gewesen?

Kroll. Nein. Er ist in einer gemeinen Kneipe abgestiegen. In der gemeinsten Gesellschaft natürlich. Er trank nnd traktierte so lange, als er etwas hatte. Darauf schimpfte er die ganze Kompagnie Pack und Pöbel. Darin hatte er nun übrigens Recht. Aber dann bekam er Prügel und wurde in den Rinnstein geworfen.

Rosmer. So ist er also wirklich unverbesserlich?

Kroll. Den Rock hatte er ebenfalls verpfändet. Aber der soll ihm wieder eingelöst worden sein. Kannst Du raten, durch wen?

Rosmer. Durch Dich selbst vielleicht?

Kroll. Nein. Durch den noblen Herrn Mortensgord.

Rosmer. Ah so!

Kroll. Ich habe mir erzählen lassen, daß Herrn Brendels' erster Besuch dem Idioten und Plebejer galt.

Rosmer. Das traf sich ja glücklich für ihn —

Kroll. Gewiß that es das (lehnt sich über den Tisch Rosmer entgegen). Und nun sind wir bei einer Sache angelangt, vor der ich Dich um unserer alten — unserer früheren Freundschaft willen warnen muß.

Rosmer. Teurer Freund, was kann das sein?

Kroll. Weiter nichts, als daß jemand hier im Hause hinter Deinem Rücken sein Spiel mit Dir treibt.

Rosmer. Wie kannst Du das glauben? Ist es Rebek — ist es Fräulein West, die Du meinst?

Kroll. Ja, grade die. Von ihrer Seite begreife ich es sehr wohl. Sie hat sich nun schon seit langer Zeit daran gewöhnt, hier das Regiment zu führen, aber trotzdem —

Rosmer. Lieber Kroll, hier irrst Du Dich vollständig. Sie und ich haben auch nicht das kleinste Geheimnis vor einander.

Kroll. Hat sie Dir auch gesagt, daß Sie mit dem Redakteur des „Leuchtfeuers" in Korrespondenz steht?

Rosmer. Ach, Du spielst an auf ein paar Zeilen, die sie Ulrik Brendel mitgegeben hat.

Kroll. Du bist also dahinter gekommen? Und billigst Du es, daß sie auf diese Weise Verbindungen mit jenem Skandalschreiber anknüpft, der es jede Woche versucht, mich sowol meiner Lehrerthätigkeit, wie meines öffentlichen Auftretens wegen an den Pranger zu stellen?

Rosmer. Lieber Freund, sie hat gewiß nicht einmal daran gedacht, die Sache von dieser Seite anzusehen. Und übrigens hat sie ebenso wie ich vollständige Freiheit, zu handeln wie es ihr beliebt.

Kroll. So? Nun, das gehört auch wohl zu der neuen Richtung, die Du jetzt eingeschlagen hast. Denn auf dem Standpunkt, den Du einnimmst, steht auch wohl Fräulein West?

Rosmer. Allerdings. Wir beide haben uns getreulich mit einandert durchgearbeitet.

Kroll (sieht ihn an und schüttelt langsam den Kopf). O, Du blinder, bethörter Mann!

Rosmer. Ich? Wie kommst Du darauf?

Kroll. Weil ich das Schlimmste nicht zu denken wage — nicht denken will. Nein, nein, laß mich

aussprechen. — Nicht wahr, Rosmer, meine Freundschaft ist Dir etwas wert? Und meine Achtung ebenfalls?

Rosmer. Die Frage brauche ich wohl nicht zu beantworten.

Kroll. Nun, es giebt aber andere Dinge, die eine Antwort verlangen, — eine offene Erklärung von Deiner Seite. — Willst Du eine Art von Verhör über Dich ergehen lassen?

Rosmer. Verhör?

Kroll. Ja. Daß ich Dich über dies und jenes ausforsche, an das erinnert zu werden Dir peinlich werden kann. Siehst Du, — dies mit Deinem Abfall, — oder Deiner Befreiung wie Du es nennst — hängt mit so vielem anderen zusammen, worüber Du mir um Deiner selbst willen Rechenschaft schuldig bist.

Rosmer. Lieber Freund, frag so viel Du willst. Ich habe nichts zu verbergen.

Kroll. So sag mir denn — was hältst Du eigentlich für den tiefsten Grund, daß Beate hinging und ihrem Leben ein Ende machte?

Rosmer. Kannst Du da noch einen Zweifel hegen? Oder, richtiger gesagt, kann man nach Gründen für das fragen, was ein unglücklicher, kranker, unzurechnungsfähiger Mensch thut?

Kroll. Bist Du so fest überzeugt, daß Beate vollständig unzurechnungsfähig war? Auf jeden Fall meinten die Aerzte, daß darüber noch ein Zweifel herrschen könne.

Rosmer. Wenn die Aerzte sie jemals so gesehen hätten, wie ich sie bei Tage und bei Nacht so manches Mal gesehen habe, dann würden sie nicht gezweifelt haben.

Kroll. Damals zweifelte ich ebenfalls nicht.

Rosmer. Nein, nein, Du! Es war ja leider unmöglich zu zweifeln. Ich habe Dir von ihrer maßlosen, wilden Leidenschaftlichkeit erzählt, von der sie verlangte, daß ich sie erwidern sollte. Ah! Das Entsetzen, welches sie mir einflößte! Und dann ihre grundlosen, verzehrenden Selbstanklagen während der letzten Jahre.

Kroll. Ja, als sie erfahren hatte, daß sie kinderlos bleiben müsse.

Rosmer. Nun, stell Dir also vor — Eine solche jagende, grauenvolle Qual über etwas gänzlich Unverschuldetes! — Und sie sollte zurechnungsfähig gewesen sein?

Kroll. Hm! — Kannst Du Dich erinnern, ob Du damals Bücher im Hause hattest, welche von dem Zweck der Ehe handelten — nach der aufgeklärten Auffassung unserer Zeit?

Rosmer. Ich kann mich erinnern, daß Fräulein West mir ein solches Werk geliehen hat. Denn wie Du weißt, erbte sie die Bibliothek des Doktors. Aber lieber Kroll, Du glaubst doch wohl nicht, daß wir so unvorsichtig waren, die arme Kranke in solche Dinge einzuweihen? Ich kann Dir hoch und teuer versichern, daß uns keine Schuld trifft. Es waren ihre eigenen zerrütteten Gehirnnerven, welche sie auf diese furchtbaren Abwege trieben.

Kroll. Eins kann ich Dir jetzt jedenfalls erzählen. Und dies ist, daß die arme, gequälte und überspannte Beate ihrem eigenen Leben ein Ende machte, damit Du glücklich leben könnest — frei leben — nach Deinem Gefallen —

Rosmer (ist halb vom Stuhl aufgefahren). Was willst Du damit sagen?

Kroll. Hör' mich jetzt ruhig an, Rosmer. Denn nun kann ich darüber reden. Während ihres letzten Lebensjahres war sie zweimal bei mir in der Stadt, um mir ihre Angst und Verzweiflung zu klagen.

Rosmer. Ueber diesen Gegenstand?

Kroll. Nein. Das erste Mal kam sie und behauptete, Du seist auf dem Wege, ein Abtrünniger zu werden. Du wollest mit dem Glauben Deiner Väter brechen.

Rosmer (eifrig). Was Du sagst, ist unmöglich, Kroll. Ganz unmöglich! Hierin mußt Du Dich irren.

Kroll. Weshalb muß ich mich irren?

Rosmer. Ja, denn so lange Beate lebte, ging ich in Zweifel und Kampf mit mir selbst umher. Und den Kampf kämpfte ich allein und in der Stille. Ich glaube nicht einmal, daß Rebekka —

Kroll. Rebekka?

Rosmer. Nun ja — Fräulein West. Ich nenne sie der Kürze wegen Rebekka.

Kroll. Das habe ich bemerkt.

Rosmer. Daher ist es mir so unbegreiflich, wie Beate auf den Gedanken kommen konnte. Und weshalb sprach sie nicht mit mir selbst darüber? Das hat sie niemals gethan. Nicht mit dem leisesten Worte.

Kroll. Die Arme! Sie bat und quälte, daß ich mit Dir sprechen solle.

Rosmer. Und weshalb thatest Du es nicht?

Kroll. Zweifelte ich denn damals auch nur einen Augenblick daran, daß sie gemütskrank sei? Eine solche Anklage gegen einen Mann wie Du! — Und dann kam sie noch einmal. — Wohl einen Monat später. Augenscheinlich war sie ruhiger geworden. Aber als sie ging, sagte sie: „Jetzt können sie auf Rosmersholm bald das weiße Pferd erwarten."

Rosmer. Ja, ja, das weiße Pferd, — von dem sprach sie oft.

Kroll. Und als ich dann versuchte, ihr die traurigen Gedanken auszureden, antwortete sie nur: Ich habe nicht mehr viel Zeit übrig. Denn jetzt muß Johannes sich gleich mit Rebekka verheiraten.

Rosmer (fast sprachlos). Was sagst Du da! — Ich mich verheiraten — mit — —!

Kroll. Das war an einem Donnerstag-Nachmittag. Am Sonnabend Abend stürzte sie sich vom Steg hinunter in das Wehr.

Rosmer. Und Du hast uns nicht gewarnt! —

Kroll. Du weißt ja selbst, wie oft sie andeutete, daß sie bald sterben müsse.

Rosmer. Das weiß ich wohl. Aber trotzdem — Du hättest uns warnen müssen.

Kroll. Das gedachte ich auch zu thun. Aber da war es schon zu spät.

Rosmer. Aber weshalb hast Du dann nicht später? — Weshalb hast Du dies alles verschwiegen?

Kroll. Was hätte es denn nützen können, hierher zu kommen und Dich noch mehr zu quälen und zu erregen? Ich hielt das alles ja für lauter leere und wilde Einbildungen. — Bis zum gestrigen Abend.

Rosmer. Also jetzt nicht mehr.

Kroll. Sah Beate nicht sehr klar, als sie behauptete, Du würdest abfallen von Deinem Kinderglauben?

Rosmer (starrt vor sich hin). Ja, das verstehe ich nicht. Das ist mir von allem das Unbegreiflichste.

Kroll. Unbegreiflich oder nicht, — es ist nun einmal so. Und jetzt frage ich Dich, Rosmer, — wie viel Wahrheit enthält Ihre zweite Beschuldigung? Die letzte, meine ich.

Rosmer. Beschuldigung? War es denn eine Beschuldigung?

Kroll. Du hast vielleicht nicht genau beachtet, wie die Worte lauteten. Sie wolle fortgehen, sagte sie. — Weshalb? Nun?

Rosmer. Ja, damit ich mich mit Rebekka verheiraten könne —

Kroll. Das waren nicht ganz ihre Worte. Beate drückte sich anders aus. Sie sagte: Ich habe nicht mehr viel Zeit. Denn jetzt muß Johannes sich gleich mit Rebekka verheiraten.

Rosmer (sieht ihn lange an, dann erhebt er sich). Jetzt verstehe ich Dich, Kroll.

Kroll. Nun? Und welche Antwort hast Du?

Rosmer (immer ruhig, sich beherrschend). Auf etwas so Unerhörtes? — Die einzig richtige Antwort wäre, Dir die Thür zu zeigen.

Kroll (erhebt sich). Schon gut.

Rosmer (stellt sich vor ihn). Hör mich jetzt an. Seit über Jahr und Tag, — von dem Tage an, wo Beate uns verließ — haben Rebekka West und ich hier allein auf Rosmersholm gelebt. Während dieser ganzen Zeit hast Du Beatens Beschuldigung gegen uns gekannt. Aber auch nicht einen Augenblick habe ich bemerkt, daß Du an unserem Zusammenleben hier Anstoß genommen hättest.

Kroll. Bis zum gestrigen Abend wußte ich nicht, daß es ein abtrünniger Mann und ein — freigewordenes Weib seien, die dieses Zusammenleben führten.

Rosmer. O! Du glaubst also nicht, daß abtrünnige und freigewordene Menschen rein sein können? Du glaubst nicht, daß das Sittlichkeitsgefühl sie beherrscht wie ein Naturtrieb!!

Kroll. Ich baue nicht besonders fest auf eine Sittlichkeit, die ihre Wurzeln nicht im Glauben der Kirche hat.

Rosmer. Und das läßt Du auch für Rebekka und mich gelten? Für die Beziehungen zwischen uns beiden? —

Kroll. Ich kann zu Euren Gunsten nicht von der Ansicht abweichen, daß es keinen gähnenden Abgrund zwischen dem freien Gedanken und der — hm!

Rosmer. Weiter!

Kroll. Und der freien Liebe giebt, — da Du es durchaus hören willst.

Rosmer Und Du schämst Dich nicht, mir das zu sagen? Du, der Du mich seit meiner frühsten Jugend gekannt hast.

Kroll. Grade deshalb. Ich weiß, wie leicht Du Dich von den Menschen beeinflussen läßt, mit denen Du umgehst. Und diese Deine Rebekka — nun — Fräulein West — von ihr wissen wir ja eigentlich weiter nichts. Kurz und gut, Rosmer, — ich gebe Dich nicht auf. Und Du selbst, — Du mußt versuchen, Dich bei Zeiten zu retten.

Rosmer. Mich retten? Wie — —

(Frau Helseth sieht durch die Thür links herein)

Rosmer. Was wollen Sie?

Frau Helseth. Ich wollte das Fräulein bitten, hinunter zu kommen.

Rosmer. Das Fräulein ist nicht hier.

Frau Helseth Nein? (Blickt umher.) Das ist doch sonderbar. (Ab.)

Rosmer. Du sagtest? —

Kroll. Hör mich an. Was hier zu Beatens Lebzeiten im geheimen vor sich gegangen ist, — und was hier jetzt noch vor sich geht — das will ich nicht näher erforschen. Du warst in Deiner Ehe ja tief unglücklich. Und das muß gewissermaßen zu Deiner Entschuldigung angeführt werden —

Rosmer. O, wie wenig Du mich im Grunde kennst! —

Kroll. Unterbrich mich nicht. Was ich sagen wollte, ist dies. Wenn dieses Zusammenleben mit Fräulein West nun durchaus fortgesetzt werden soll, so ist es unabweislich notwendig, daß Du die Veränderung — den traurigen Abfall verheimlichst, wozu sie Dich verleitet hat. Laß mich reden! Laß mich reden! Ich sage, daß wenn es schon sein muß, so denk' und meine und glaub' in Gottes Namen alles, was Du willst — sowohl in der einen Beziehung wie in der anderen. Aber behalt Deine Ansichten für Dich. Dies ist ja eine rein persönliche Sache. Es liegt gar keine Notwendigkeit vor, daß es über das ganze Land ausgeschrieen werden muß.

Rosmer. Es ist eine Notwendigkeit für mich, aus einer falschen und zweideutigen Stellung herauszukommen.

Kroll. Aber Du hast eine Verpflichtung gegen die Traditionen Deines Geschlechts, Rosmer! Denke daran! Rosmersholm ist seit undenklichen Zeiten gleichsam eine Heimstätte für Zucht und Ordnung gewesen, für ehrerbietige Hochachtung dem gegenüber, was die Besten

und Größten in unserem Gemeinleben behauptet und anerkannt haben. Die ganze Gegend hat ihr Gepräge von Rosmersholm erhalten. Es würde eine unselige Verwirrung hervorrufen, wenn es ruchbar würde, daß Du selbst mit dem gebrochen hast, was ich den Rosmerschen Familiengedanken nennen will.

Rosmer. Lieber Kroll — von diesem Standpunkt aus kann ich die Sache nicht betrachten. Mir erscheint es wie eine unabweisbare Pflicht, hier ein wenig Licht und Freudigkeit zu verbreiten, wo das Geschlecht der Rosmers während all der langen, langen Zeit Dunkelheit und Unterdrückung geschaffen hat.

Kroll (blickt ihn strenge an). Ja! Das wäre eine würdige That für den Mann, mit welchem das Geschlecht ausstirbt! Davon laß ab! Das ist keine passende Arbeit für Dich. Du bist geschaffen, um als stiller Forscher zu leben.

Rosmer. Ja, das kann möglich sein. Aber ich will nun einmal mit eingreifen in den großen Kampf des Lebens.

Kroll. Dieser Kampf des Lebens, — weißt Du, was der für Dich werden wird? Es wird ein Kampf auf Leben und Tod mit all Deinen Freunden.

Rosmer (leise). Sie sind doch wohl nicht alle so fanatisch wie Du.

Kroll. Du bist eine arglose Seele, Rosmer. Eine unerfahrene Seele bist Du. Du ahnst nicht, wie gewaltig das Unwetter über Dich hereinbrechen wird.

(Frau Helseth sieht zur Thür links herein.)

Frau Helseth. Das Fräulein läßt fragen —

Rosmer. Was giebt es?

Frau Helseth. Da unten ist Einer, der gern ein Wort mit dem Herrn Pastor reden möchte.

Rosmer. Ist es vielleicht derselbe, der gestern Abend hier war?

Frau Helseth. Nein — es ist jener Mortensgord.

Rosmer. Mortensgord!

Kroll. Ah! So weit sind wir also schon! So weit ist es gekommen!

Rosmer. Was will er von mir? Weshalb schickten Sie ihn nicht fort?

Frau Helseth. Das Fräulein sagte, ich solle fragen, ob er herauf kommen dürfe.

Rosmer. Sagen Sie ihm, daß Jemand bei mir ist. —

Kroll. Lassen Sie ihn nur heraufkommen, Frau Helseth.

(Frau Helseth ab.)

Kroll (nimmt seinen Hut). Ich räume das Feld — vorläufig. Aber die Hauptschlacht ist noch nicht geschlagen.

Rosmer. So wahr ich lebe, Kroll — ich habe nichts mit Mortensgord zu schaffen.

Kroll. Ich glaube Dir nicht mehr. In keinem Punkte mehr. In Zukunft glaube ich Dir in keiner Beziehung mehr. Jetzt gilt es einen Krieg bis aufs Messer. Wir wollen doch versuchen, ob wir Dich nicht unschädlich machen können.

Rosmer. O Kroll, wie tief, wie niedrig stehst Du jetzt da!

Kroll. Ich! Und das sagt ein Mensch wie Du! Denk an Beate!

Rosmer. Kommst Du wieder darauf zurück!

Kroll. Nein. Das Rätsel des Mühlbachs mußt Du nach Deinem Gewissen zu lösen suchen — wenn etwas Derartiges noch in Deinem Besitze ist.

(Peter Mortensgord kommt leise durch die Thür links. Er ist ein kleiner, magerer Mann mit dünnem rötlichem Haar und Bart.)

Kroll (mit gehässigem Blick). Nun also, das „Leuchtfeuer" — Auf Rosmersholm angezündet! (Knöpft seinen Rock zu.) Ja, nun brauche ich nicht länger im Zweifel über die Richtung zu sein, die ich einschlagen muß.

Mortensgord (friedfertig, furchtsam). Das „Leuchtfeuer" ist immer angezündet, um dem Herrn Rektor heim zu leuchten.

Kroll. Ja, Sie haben schon recht lange Ihren guten Willen gezeigt. Es giebt ja ein Gebot, welches besagt, daß wir nicht falsch Zeugnis wider unseren Nächsten ablegen sollen. —

Mortensgord. Der Herr Rektor brauchen mich nicht über die Gebote zu belehren.

Kroll. Auch nicht über das sechste?

Rosmer. Kroll!

Mortensgord. Wenn es nötig sein sollte, so wäre wohl der Herr Pastor der nächste dazu.

Kroll (mit verborgenem Hohn). Der Pastor? Ja, unleugbar ist wohl Pastor Rosmer der nächste in dieser Beziehung. — Gute Unterhaltung, meine Herren.

(Geht und schlägt die Thür hinter sich zu.)

Rosmer (sieht lange nach der Thür und sagt dann vor sich hin). Ja, ja — sei's drum! (Wendet sich um.) Wollen Sie mir sagen, Herr Mortensgord, was Sie zu mir herausführt?

Mortensgord. Eigentlich suchte ich Fräulein West. Mir war, als müsse ich ihr für den guten Brief danken, den ich gestern von ihr erhielt.

Rosmer. Ich weiß, daß sie Ihnen geschrieben hat. Sprachen Sie schon mit ihr?

Mortensgord. Einige Worte (mit leisem Lächeln). Ich höre, daß die Ansichten hier auf Rosmersholm sich in mancher Beziehung geändert haben.

Rosmer. Meine Ansichten haben sich in vielem geändert. Ich kann beinahe sagen, in — allem.

Mortensgord. So sagte mir das Fräulein. Und deshalb meinte sie, ich solle nach oben gehen und mit dem Pastor ein wenig darüber sprechen.

Rosmer. Ueber was, Herr Mortensgord?

Mortensgord. Erlauben Sie mir, im „Leuchtfeuer" zu erzählen, daß Sie auf andere Gedanken gekommen sind — und daß Sie sich der Sache des Freisinns und des Fortschritts anschließen?

Rosmer. Das können Sie gern thun. Ich bitte Sie sogar darum, es zu erzählen.

Mortensgord. So soll es morgen früh ins Blatt. Es ist eine große und wichtige Neuigkeit, daß Pastor Rosmer auf Rosmersholm meint, er könne für die Sache des Lichts in dieser Bedeutung ebenfalls kämpfen.

Rosmer. Ich verstehe Sie nicht ganz.

Mortensgord. Ich meine, daß es unserer Partei jedesmal eine starke Stütze verleiht, wenn wir einen ernsten, christlich gesinnten Anhänger gewinnen.

Rosmer (ein wenig erstaunt). Sie wissen also nicht? — Hat Fräulein West Ihnen das nicht ebenfalls gesagt?

Mortensgord. Was, Herr Pastor? Das Fräulein hatte alle Hände voll zu thun. Sie sagte, ich solle nur heraufgehen, das übrige würden Sie mir selbst erzählen.

Rosmer. Nun, so will ich Ihnen denn sagen, daß ich mich gänzlich frei gemacht habe. Nach allen Seiten hin. Ich habe jetzt keine Beziehungen mehr zu den Lehrsätzen der Kirche. Die Dinge kümmern mich künftighin nicht mehr.

Mortensgord (sieht ihn verwirrt an). Nein — wenn der Mond mir vor die Füße gefallen wäre, so könnte ich nicht erstaunter sein! — Der Herr Pastor sagt sich los! —

Rosmer. Ja. Ich stehe jetzt auf dem Standpunkt, auf dem Sie sich schon so lange befinden. Das können Sie also morgen im „Leuchtfeuer" mitteilen.

Mortensgord. Das auch? Nein, lieber Herr Pastor — verzeihen Sie — aber es ist besser, diese Seite der Angelegenheit nicht zu berühren.

Rosmer. Nicht zu berühren?

Mortensgord. Vorläufig wenigstens nicht, meine ich.

Rosmer. Aber ich begreife nicht —

Mortensgord. Ja, denn sehen Sie Herr Pastor — Sie sind nicht so vollständig in alle Verhältnisse eingeweiht wie ich, sollte ich denken. Aber wenn Sie nun die freisinnige Richtung eingeschlagen haben — und wenn Sie, — wie Fräulein West sagt — Teil an der

Bewegung nehmen wollen, so thun Sie dies doch wohl mit dem Wunsche, der Partei und der Bewegung so nützlich zu sein, wie es nur irgend in Ihren Kräften steht.

Rosmer. Ja, das ist mein inniger Wunsch.

Mortensgord. Nun, so will ich Ihnen nur gleich sagen, Herr Pastor, daß, wenn Sie offen Ihren Abfall von der Kirche bekennen, Sie sich schon in der ersten Stunde die Hände binden.

Rosmer. Glauben Sie das?

Mortensgord. Ja, Sie können sich darauf verlassen, daß Sie dann nicht mehr viel ausrichten würden. Und außerdem — Freigeister haben wir schon genug, Herr Pastor. Beinahe hätte ich gesagt, wir haben schon zu viel solche Leute. Was die Partei braucht, sind christliche Elemente, — etwas, das Alle respektieren müssen. Daran haben wir großen Mangel. Darum wäre es ratsam, wenn Sie reinen Mund hielten über das, was das Publikum nichts angeht. Sehen Sie, das ist so meine Meinung.

Rosmer. So — Sie wagen also nicht, sich mit mir einzulassen, wenn ich offen meinen Abfall bekenne?

Mortensgord (schüttelt den Kopf). Ich thäte es ungern, Herr Pastor. In letzter Zeit habe ich es mir zum Gesetz gemacht, nichts und niemanden mehr zu stützen, der den kirchlichen Dingen zu Leibe geht.

Rosmer. Sind Sie selbst denn zur Kirche zurückgekehrt?

Mortensgord. Das ist eine Sache für sich.

Rosmer. Ah! so stehen die Sachen. Ja, dann verstehe ich Sie.

Mortensgord. Herr Pastor — Sie dürfen nicht vergessen, daß ich — besonders ich — nicht meine volle Freiheit des Handelns habe.

Rosmer. Durch was sind Sie denn gebunden?

Mortensgord. Dadurch — daß ich ein gezeichneter Mann bin.

Rosmer. Ah!

Mortensgord. Ein gezeichneter Mann, Herr Pastor. Dessen sollten besonders Sie sich erinnern. Denn Sie waren es ja in erster Reihe, der mir das Zeichen aufdrückte!

Rosmer. Hätte ich damals gestanden, wo ich jetzt stehe, so hätte ich Ihr Vergehen mit vorsichtigerer Hand behandelt.

Mortensgord. Das glaube ich auch. Aber jetzt ist es zu spät. Sie haben mich ein für alle Mal gezeichnet. Fürs ganze Leben gezeichnet! Nun, Sie begreifen wohl nicht so ganz, was das auf sich hat. Aber jetzt werden Sie den brennenden Schmerz vielleicht selbst bald empfinden, Herr Pastor.

Rosmer. Ich?

Mortensgord. Ja. Denn Sie werden doch nimmermehr glauben, daß Rektor Kroll und seine Anhänger Absolution für ein Verbrechen wie das Ihre erteilen? Und man sagt, daß die „Amtszeitung" jetzt sehr blutig wird. Es kann schon passieren, daß auch Sie ein gezeichneter Mann werden.

Rosmer. Auf persönlichem Gebiet fühle ich mich durchaus unverletzlich, Herr Mortensgord. Mein Wandel läßt sich nicht angreifen.

Mortensgord (ruhig lächelnd). Das war ein großes Wort, Herr Pastor.

Rosmer. Mag sein. Aber ich habe das Recht, ein so großes Wort zu gebrauchen.

Mortensgord. Auch wenn Sie Ihren Lebenswandel so gründlich erforschten, wie Sie einst den meinen erforscht haben?

Rosmer. Sie sagen das so seltsam. Worauf spielen Sie an? Ist es etwas Bestimmtes?

Mortensgord. Ja, es ist eine bestimmte Sache. Nur eine einzige. Aber die könnte schlimm genug werden, wenn boshafte Gegner sich ihrer bemächtigten.

Rosmer. Wollen Sie die Güte haben, mir mitzuteilen, was das sein könnte?

Mortensgord. Können Sie das nicht selbst erraten, Herr Pastor?

Rosmer. Nein, durchaus nicht.

Mortensgard. Ja, dann muß ich wohl damit herausrücken. — Ich habe einen wunderlichen Brief in meinem Besitz, der hier auf Rosmersholm geschrieben worden.

Rosmer. Sie meinen Fräulein Wests Brief? Ist der so wunderlich?

Mortensgord. Nein, ihr Brief ist nicht so wunderlich. Aber ich habe einmal einen anderen Brief von hier erhalten.

Rosmer. Ebenfalls von Fräulein West?

Mortensgord. Nein, Herr Pastor.

Rosmer. Nun, von wem denn? Von wem?

Mortensgord. Von Ihrer verstorbenen Frau.

Rosmer. Von meiner Frau! Sie haben einen Brief von meiner Frau erhalten!

Mortensgord. Ja. Das habe ich.

Rosmer. Wann?

Mortensgord. Es war während der letzten Lebenszeit Ihrer seligen Frau. Es mögen jetzt ungefähr anderthalb Jahre her sein. Und dieser Brief ist seltsam.

Rosmer. Sie wissen wohl, daß meine Frau damals gemütskrank war.

Mortensgord. Ja, ich weiß, daß es viele gab, die dies glaubten. Aber mich dünkt, daß man aus dem Briefe nichts Derartiges ersehen konnte. Wenn ich sage, daß der Brief seltsam war, so meine ich das in anderer Beziehung.

Rosmer. Und was in aller Welt hat meine arme Frau Ihnen schreiben können?

Mortensgord. Ich habe den Brief zu Hause. Sie beginnt ungefähr damit, zu sagen, daß sie in Angst und Schrecken lebt. Es seien hier so viel böse Menschen, sagt sie. Und die Menschen dächten nur daran, Ihnen Schaden und Verdruß zuzufügen.

Rosmer. Mir?

Mortensgord. Ja, so schrieb sie. Und jetzt kommt das Seltsamste. Soll ich es nennen, Herr Pastor?

Rosmer. Ja gewiß! Alles! Ohne Rückhalt.

Mortensgord. Ihre selige Frau bittet und fleht mich an, großmütig zu sein. Sie sagt, sie wisse, daß Sie es gewesen, Herr Pastor, der mich meines Lehreramtes entsetzen ließ. Und dann bittet sie mich so innig darum, mich nicht zu rächen.

Rosmer. Wie glaubte sie denn, daß Sie sich rächen könnten?

Mortensgord. In dem Briefe stand, daß ich nicht daran glauben möge, wenn ich hören sollte, es seien sündige Dinge im Gange auf Rosmersholm. Denn es seien nur schlechte Menschen, die solche Gerüchte in Umlauf setzen, um Sie unglücklich zu machen.

Rosmer. Das steht in dem Briefe?

Mortensgord. Sie können ihn selbst bei Gelegenheit lesen, Herr Pastor.

Rosmer. Aber ich begreife nicht! — Auf was zielten denn die bösen Gerüchte in ihrer Einbildung ab?

Mortensgord. Erstens, Herr Pastor, daß Sie von Ihrem Kinderglauben abgefallen seien. Das leugnete Ihre Frau mit aller Bestimmtheit — damals. Und zweitens — hm —

Rosmer. Zweitens?

Mortensgord. Ja, zweitens schreibt sie, daß sie von keinem sündigen Verhältnis auf Rosmersholm wisse. Daß niemals ein Unrecht gegen sie begangen sei. Und wenn derartige Gerüchte dennoch in Umlauf kommen sollten, so flehte sie mich an im „Leuchtfeuer“ nicht daran zu rühren.

Rosmer. Nannte sie keinen Namen?

Mortensgord. Nein.

Rosmer. Wer überbrachte Ihnen den Brief?

Mortensgord. Ich habe versprochen, es nicht zu

sagen! Er wurde mir eines Tages in der Dämmerstunde gebracht.

Rosmer. Hätten Sie sich damals gleich erkundigt, so würden Sie erfahren haben, daß meine arme, unglückliche Gattin nicht ganz zurechnungsfähig war.

Mortensgord. Ich habe mich erkundigt, Herr Pastor. Aber ich muß gestehen, daß ich den Eindruck nicht empfing.

Rosmer. Nicht? — Aber weshalb klären Sie mich jetzt über diesen alten, verworrenen Brief auf?

Mortensgord. Um Ihnen den Rat zu geben, äußerst vorsichtig zu sein, Herr Pastor.

Rosmer. In meinem Wandel, meinen Sie?

Mortensgord. Ja. Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie in Zukunft kein geweihter Mann mehr sind.

Rosmer. Sie halten also fest daran, daß es hier etwas zu verbergen giebt?

Mortensgord. Ich weiß nicht, weshalb ein freigewordener Mann es unterlassen sollte, das Leben voll und ganz zu leben. Aber wie gesagt, seien Sie von heute an vorsichtig. Sollte eins oder das andere verlauten, was mit den Vorurteilen nicht übereinstimmt, so können Sie sicher sein, daß die ganze freie Geistesrichtung dafür büßen muß. Leben Sie wohl, Pastor Rosmer.

Rosmer. Leben Sie wohl.

Mortensgord. Und jetzt gehe ich sofort in die Druckerei und setze die große Neuigkeit in das „Leuchtfeuer“.

Rosmer. Setzen Sie alles hinein.

Mortensgord. Nur das, was die guten Leute zu wissen brauchen.

(Er grüßt und geht. Rosmer bleibt in der Thür stehen, während er die Treppe hinunter geht. Man hört, wie die Hausthür geschlossen wird.)

Rosmer (in der Thür, ruft gedämpft). Rebekka! R — — Hm. (Laut) Frau Helseth, ist Fräulein West nicht unten?

Frau Helseth. (Man hört sie unten im Vorzimmer.) Nein,

Herr Pastor, hier ist sie nicht. (Der Vorhang im Hintergrund wird zur Seite gezogen. Rebekka erscheint in der Thüröffnung.)

Rebekka. Rosmer!

Rosmer (wendet sich um). Was! Du warst in meinem Schlafzimmer! Teuerste, was hattest Du dort zu thun?

Rebekka (zu ihm tretend). Ich habe gehorcht.

Rosmer. Nein Rebekka, wie konntest Du das thun?

Rebekka. Ja! Ich habe es gekonnt. Er sagte das so boshaft, — das — von meinem Morgenanzuge —

Rosmer. Du warst also auch da drinnen, als Kroll —?

Rebekka. Ja. Ich wollte wissen, was eigentlich hinter seinen Reden steckte.

Rosmer. Das würde ich Dir ja auch erzählt haben.

Rebekka. Du würdest mir wohl kaum alles erzählt haben. Und dann gewiß auch nicht mit seinen eigenen Worten.

Rosmer. Hast Du alles gehört?

Rebekka. Ich glaube, das meiste. Als Mortensgord kam, mußte ich einen Augenblick hinunter gehen.

Rosmer. Und dann kamst Du wieder herauf —

Rebekka. Zürne mir deshalb nicht, teurer Freund.

Rosmer. Thu, was Du selbst für das rechte hältst. Du hast ja Deine volle Freiheit. — Aber was sagst Du jetzt, Rebekka? O, mir ist, als hätte ich Deiner niemals so sehr bedurft wie jetzt.

Rebekka. Wir beide waren doch darauf vorbereitet, daß es einmal so kommen würde.

Rosmer. Nein, nein, — nicht auf diese Weise.

Rebekka. Nicht auf diese Weise?

Rosmer. Ich dachte mir wohl, daß man früher oder später einmal unser schönes, reines Freundschaftsverhältnis beschmutzen und verdächtigen würde. Aber doch nicht Kroll. Von ihm hätte ich dies nimmermehr erwartet. Nur von der gemeinen Masse mit den rohen Sinnen und den unedlen Augen. Ach ja, Du — ich hatte wahrlich meine Gründe, wenn ich unsern

Bund so eifersüchtig mit einem Schleier bedeckte. Es war ein gefährliches Geheimnis.

Rebekka. Ach, was wollen wir uns denn um das Urteil der Andern kümmern! Wir selbst wissen ja, daß wir ohne Schuld sind.

Rosmer. Ich? Ohne Schuld? Ja, das glaubte ich auch — bis auf den heutigen Tag. Aber jetzt, Rebekka —

Rebekka. Nun, jetzt?

Rosmer. Wie soll ich mir Beatens fürchterliche Anklage erklären?

Rebekka (heftig ausrufend). Oh, sprich jetzt nicht von Beate. Denke nicht mehr an Beate! Sie ist tot! Du bist endlich von ihr befreit!

Rosmer. Seitdem ich dies erfahren, ist mir's, als sei sie wieder so unheimlich lebendig geworden.

Rebekka. O nein, — Du darfst nicht, Rosmer! Du darfst nicht so denken!

Rosmer. Ja, sage ich Dir! Wir müssen versuchen, es zu ergründen. Wie kann sie sich bis zu dieser unseligen Mißdeutung verirrt haben?

Rebekka. Du beginnst doch wohl nicht selbst daran zu zweifeln, daß sie beinahe wahnsinnig war?

Rosmer. Ja, Du! Das ist es grade, dessen ich nicht mehr ganz sicher bin. Und außerdem — wenn es so war —

Rebekka. Wenn es so war? — Ja, was dann?

Rosmer. Ich meine, — worin sollen wir dann den nächsten Grund suchen, daß ihre krankhafte Gemütsstimmung in Wahnsinn überging?

Rebekka. Ach! was kann es denn nützen, daß Du hier umhergehst und Dich in solche Grübeleien vertiefst!

Rosmer. Ich kann nicht anders, Rebekka. Ich kann diese nagenden Zweifel nicht los werden, wenn ich es noch so gern wollte.

Rebekka. Aber es kann ja gefährlich werden — dies eine fürchterliche so fortwährend zu umkreisen.

Rosmer (geht unruhig und gedankenvoll umher). Ich selbst muß mich auf irgend eine Weise verraten haben. Sie muß bemerkt haben, wie glücklich ich mich von dem Augenblick an zu fühlen begann, da Du zu uns ins Haus kamst.

Rebekka. Ja, teurer Freund, und wenn es nun so gewesen! —

Rosmer. Du sollst sehen, — es ist ihr nicht entgangen, daß wir dieselben Bücher lasen. Daß wir einander suchten und von all den neuen Dingen sprachen. Aber ich begreife es nicht! Ich war doch so innig bemüht, sie zu schonen. Wenn ich zurückdenke, so ist mir, als hätte ich wie für mein Leben gekämpft, um sie von all dem fern zu halten, was wir gemeinsam hatten — Oder war es nicht so, Rebekka?

Rebekka. Ja, ja, das hast Du wahrlich gethan!

Rosmer. Und Du ebenfalls! — Und doch! — Ach! es ist furchtbar, daran zu denken! So ist sie hier also umhergegangen — sie — mit ihrer kranken Liebe, — hat geschwiegen und geschwiegen, — hat uns beobachtet — hat alles bemerkt und — und alles mißdeutet.

Rebekka (ringt die Hände). Ach, ich hätte niemals nach Rosmersholm kommen sollen!

Rosmer. Oh, auszudenken, was sie schweigend gelitten hat! All das gräßliche, das sie in ihrem kranken Hirn aufgebaut und sich dann für uns zurecht gelegt hat! — Hat sie denn niemals mit Dir über irgend etwas gesprochen, das Dich auf die Spur bringen könnte?

Rebekka (gleichsam aufgeschreckt). Mit mir! Glaubst Du, daß ich dann auch nur einen einzigen Tag hier geblieben wäre?

Rosmer. Nein, nein, das ist selbstverständlich. — Oh, welchen Kampf muß sie gekämpft haben! Und allein gekämpft, Rebekka! Verzweifelt und ganz allein! — Und dann zuletzt dieser packende — anklagende Sieg — im Mühlbach! — (Er wirft sich in den Stuhl am Schreibtisch, stützt die Ellbogen auf den Tisch und bedeckt das Gesicht mit den Händen.)

Rebekka (nähert sich ihm vorsichtig von rückwärts). Hör' mich jetzt an, Rosmer. Wenn es in Deiner Macht stände, Beate zurück zu rufen — zu Dir — nach Rosmersholm — würdest Du es thun?

Rosmer. Ach, weiß ich, was ich thun oder nicht thun würde! Ich habe für nichts Gedanken als für dies eine — unwiderrufliche.

Rebekka. Jetzt hättest Du zu leben anfangen sollen, Rosmer. Du hattest schon begonnen. Du hattest Dich ganz frei gemacht — nach allen Seiten hin. Du fühltest Dich so froh und leicht —

Rosmer. Ach ja, Du — das that ich wirklich. Und nun kommt dies gräßliche — zermalmende.

Rebekka (hinter ihm mit den Armen auf der Stuhllehne). Wie schön war es, wenn wir in der Dämmerung dort unten im Zimmer saßen, einander halfen, die neuen Lebenspläne zurecht zu legen. Du wolltest in das lebendige Leben eingreifen — in das pulsierende Leben des Tages, — wie Du sagtest. Du wolltest wie ein Freiheit bringender Gast von dem einen Heim in das andere ziehen. Die Geister und den Willen für Dich gewinnen. Rund um Dich her Adelsmenschen schaffen — in immer weiteren Kreisen. Adelsmenschen!

Rosmer. Frohe Adelsmenschen.

Rebekka. Ja — frohe.

Rosmer. Denn es ist die Freude, welche die Sinne adelt, Rebekka.

Rebekka. Und glaubst Du nicht auch — der Schmerz? Der große Schmerz?

Rosmer. Ja. Wenn man sich hindurch arbeiten könnte. Ueber ihn fort. Weit fort.

Rebekka. Das ist es, was Du thun mußt.

Rosmer (schüttelt wehmütig den Kopf). Darüber komme ich niemals fort — niemals ganz. Immer wird ein Zweifel zurückbleiben. Eine Frage. Ich werde niemals wieder in dem schwelgen können, was das Leben so wunderbar schön zu leben macht.

Rebekka (über die Stuhllehne, leiser). Was meinst Du, Rosmer?

Rosmer (blickt zu ihr auf). Die stille, frohe Schuldlosigkeit.

Rebekka (weicht einen Schritt zurück). Ja, — die Schuldlosigkeit.

(Kurze Pause.)

Rosmer (die Ellbogen auf den Tisch gestützt, stützt den Kopf in die Hand und blickt vor sich hin). Und dann — wie sie es verstanden hat zu kombinieren. So systematisch, wie sie alles zusammengesetzt hat! Zuerst beginnt sie, Zweifel an meiner Rechtgläubigkeit zu nähren. — Wie konnte ihr das damals einfallen? Aber es fiel ihr ein. Und dann wuchsen diese Zweifel zur Gewißheit heran. Darauf — ja, darauf war es ja dann leicht, alles andere für bedenklich zu halten (richtet sich auf und fährt mit der Hand durch's Haar). O! All diese wilden Fantasien! Ich kann sie nie wieder los werden. Das fühle ich nur zu gut. Ich weiß es. Eh ich mich versehe, stürmen sie von allen Seiten auf mich ein und erinnern an die Todte!

Rebekka. Wie das weiße Pferd auf Rosmersholm!

Rosmer. Ja, grade so. Im Dunkeln kommen sie daher gesaust. In der tiefsten Stille.

Rebekka. Und um dieses unglücklichen Hirngespinstes willen wendest Du Dich ab von jenem neuen Leben, das Du bereits zu erfassen begonnen?

Rosmer. Du hast recht, es ist hart. Hart, Rebekka. Aber mir steht die Wahl nicht mehr frei. Wie sollte ich wohl über das Schreckliche hinwegkommen!

Rebekka (hinter dem Stuhl). Indem Du neue Verhältnisse um Dich her schaffst.

Rosmer (stutzt, sieht auf). Neue Verhältnisse.

Rebekka. Ja, neue Verhältnisse zur äußeren Welt. Lebe, wirke, handle. Sitz nicht hier und grüble über nicht zu lösende Rätsel.

Rosmer (erhebt sich). Neue Verhältnisse! (Geht durchs Zimmer, bleibt an der Thür stehen und kommt dann zurück.) Mir fällt

eine Frage ein. Hast Du Dir diese Frage nicht auch gestellt, Rebekka?

Rebekka (atmet mühsam). Laß mich — hören — wie sie lautet.

Rosmer. Wie glaubst Du, daß unser Verhältnis sich nach dem heutigen Tage gestalten wird?

Rebekka. Ich glaube wohl, daß unsere Freundschaft aushalten wird — was auch kommen mag.

Rosmer. Nun, das war's nicht grade, was ich meinte. Aber das, was uns von Anfang an zusammenführte — das, was uns so innig verbindet, — unser gemeinsamer Glaube an ein reines Zusammenleben zwischen Mann und Weib —

Rebekka. Ja, ja, — was soll's damit?

Rosmer. Ich meine, daß ein solches Verhältnis — wie das unsere, also — sich nur für ein Leben in stillem glücklichen Frieden eignet.

Rebekka. Weiter!

Rosmer. Aber jetzt eröffnet sich mir ein Leben voll Kampf und Unruhe und heftiger Erregungen. Denn ich will mein Leben leben, Rebekka! Ich lasse mich nicht von unheimlichen Möglichkeiten zu Boden schlagen. Ich lasse mir meinen Lebensweg nicht vorschreiben, weder von den Lebendigen noch — von Anderen.

Rebekka. Nein, nein — gieb es nicht zu. Sei ein freier Mann, Rosmer, ganz frei!

Rosmer. Aber weißt Du, was ich dann denke? Weißt Du es nicht? Siehst Du nicht, wie ich mich am besten von all diesen nagenden Erinnerungen frei machen könnte — von der ganzen traurigen Vergangenheit?

Rebekka. Nun?

Rosmer. Indem ich ihnen eine neue, lebende Wirklichkeit entgegenstelle.

Rebekka (greift nach der Stuhllehne). Eine lebende? — Und diese — wäre?

Rosmer (geht näher). Rebekka — wenn ich Dich nun fragte — willst Du meine zweite Gattin werden?

Rebekka (einen Augenblick sprachlos, schreit freudig auf). Deine Gattin! Deine —! Ich! —

Rosmer. Gut. Laß es uns versuchen. Wir beide wollen eins sein. Der leere Platz, den die Verstorbene gelassen, muß ausgefüllt werden.

Rebekka. Ich — an Beatens Stelle! —

Rosmer. Dann ist sie aus meinem Leben gestrichen. Ganz und gar. Für immer und ewig!

Rebekka (leise und bebend). Glaubst Du das, Rosmer?

Rosmer. Es muß geschehen! Es muß! Ich kann nicht — ich will nicht durchs Leben gehen — mit einer Leiche auf dem Rücken. Hilf mir, sie abzuschütteln, Rebekka. Und dann laß uns alle Erinnerungen durch die Freiheit, die Wonne, die Leidenschaft töten, erwürgen. Du sollst für mich die einzige Gattin sein, die ich jemals gehabt!

Rebekka (sich beherrschend). Komm niemals wieder hierauf zurück. Dein Weib werde ich nimmermehr.

Rosmer. Wie! Nimmermehr! Oh, glaubst Du denn nicht, daß Du mich mit der Zeit lieben könntest? Birgt denn nicht bereits unsere Freundschaft einen Funken von Liebe?

Rebekka (hält erschrocken die Ohren zu). Sprich nicht so, Rosmer! Sprich nicht so!

Rosmer (erfaßt ihren Arm). Ja. In unserem Verhältnis liegt eine keimende Möglichkeit. Oh, ich sehe es Dir an, daß Du dasselbe empfindest. Thust Du das nicht, Rebekka?

Rebekka (wieder bestimmt und gefaßt). Hör' mich jetzt an. Ich sage Dir — wenn Du hiermit fortfährst — so verlasse ich Rosmersholm.

Rosmer. Rosmersholm verlassen! Du! das kannst Du nicht. Das ist unmöglich.

Rebekka. Noch unmöglicher ist es, daß ich Dein Weib werde. Niemals kann ich das werden.

Rosmer (sieht sie stutzend an). Du sagst „kann". Und Du sagst es so seltsam. Weshalb kannst Du nicht?

Rebekka (ergreift seine beiden Hände). Teurer Freund — sowohl um Deiner selbst willen wie um meinetwillen — frag nicht weshalb (läßt ihn los). So, Rosmer.

(Geht zur Thür links.)

Rosmer. Von heute an kenne ich nur noch die eine Frage — weshalb?

Rebekka (wendet sich und blickt ihn an). Dann ist es zu Ende.

Rosmer. Zwischen Dir und mir?

Rebekka. Ja.

Rosmer. Niemals wird es zwischen uns beiden zu Ende sein. Niemals wirst Du Rosmersholm verlassen.

Rebekka (mit der Hand auf der Thürklinke). Nein, das thue ich vielleicht nicht. Wenn Du aber in mich dringst, — so ist es trotzdem zu Ende.

Rosmer. Trotzdem zu Ende? Wie? —

Rebekka. Ja, dann gehe ich den Weg, den Beate ging. — Jetzt weißt Du es, Rosmer.

Rosmer. Rebekka! —

Rebekka (in der Thür, nickt langsam). Jetzt weißt Du es!

(Sie geht.)

Rosmer (starrt wie verloren auf die geschlossene Thür und sagt dann vor sich hin). Was — bedeutet — das?



Dritter Akt.

(Wohnzimmer auf Rosmersholm. Fenster und Wohnzimmerthür stehen offen. Draußen Vormittagssonne.)

(Rebekka West, gekleidet wie im ersten Akt, steht am Fenster und begießt und pflegt die Blumen. Ihre Häkelarbeit liegt im Lehnstuhl. Frau Helseth geht mit einem Abstäuber umher und reinigt die Möbel.)

Rebekka (nach einer Pause). Es ist doch seltsam, daß der Pastor heute so lange oben bleibt.

Frau Helseth. Das thut er ja oft. Aber ich sollte meinen, daß er jetzt doch bald herunter kommt.

Rebekka. Haben Sie ihn schon gesehen?

Frau Helseth. Als ich mit dem Kaffee hinauf kam, ging er in sein Schlafzimmer, um sich anzukleiden.

Rebekka. Ich frage nur, weil er sich gestern nicht ganz wohl fühlte.

Frau Helseth. Das sah man ihm an. Und dann möchte ich doch wissen, ob zwischen seinem Schwager und ihm irgend etwas vorgefallen ist.

Rebekka. Was sollte das wohl sein?

Frau Helseth. Das kann ich nicht wissen. Vielleicht ist es dieser Herr Mortensgord, der die beiden gegen einander gehetzt hat.

Rebekka. Das ist wohl möglich. — Kennen Sie diesen Peder Mortensgord!

Frau Helseth. Nein doch! Wie können Sie nur so etwas denken! Solch einen Menschen wie den!

Rebekka. Meinen Sie, weil er die garstige Zeitung herausgiebt?

Frau Helseth. Nicht darum allein. — Fräulein wissen doch wohl, daß er ein Kind mit einer verheirateten Frau hatte, deren Mann fortgelaufen war?

Rebekka. Ich hörte davon. Doch das war wohl lange bevor ich hierher kam.

Frau Helseth. Ja, du lieber Gott, er war damals sehr jung. Und sie hätte gescheiter sein sollen als er. Er wollte sie ja auch heiraten. Aber dazu bekam er nicht die Erlaubnis. Und nachher hat er schwer genug dafür büßen müssen. — Aber seitdem hat sich Mortensgord meiner Seel' heraufgearbeitet. Es giebt gar manchen, der den Mann noch sucht!

Rebekka. Die meisten kleinen Leute wenden sich am liebsten an ihn, wenn irgend etwas los ist.

Frau Helseth. Nun, es giebt auch noch andere als gerade kleine Leute, die —

Rebekka (blickt sie verstohlen an). So?

Frau Helseth (stäubt und arbeitet voll Eifer am Sofa). Es dürften Leute sein, von denen man es am wenigsten erwartet, Fräulein.

Rebekka (macht sich mit den Blumen zu schaffen). Das ist doch nur eine Vermutung von Ihnen, Frau Helseth. So etwas kann man niemals bestimmt wissen.

Frau Helseth. Fräulein meinen also, ich könne das nicht wissen? Aber ich weiß es gerade. Denn — wenn es nun doch einmal heraus soll — ich bin selbst einmal mit einem Briefe bei Mortensgord gewesen.

Rebekka (dreht sich um). Nein — Sie waren! — —

Frau Helseth. Ja, ich, gewiß und wahrhaftig. Und der Brief war hier auf Rosmersholm geschrieben.

Rebekka. Wirklich, Frau Helseth?

Frau Helseth. Meiner Seel', es war so. Und auf feinem Papier war er geschrieben. Und mit feinem, rotem Lack war er gesiegelt.

Rebekka. Und Sie wurden mit dem Auftrag be=

traut? Ja, liebe Frau Helseth, da ist es ja nicht schwer zu erraten, von wem er kam.

Frau Helseth. Nun?

Rebekka. Es war natürlich etwas, daß die arme Frau Rosmer in ihrer Kränklichkeit — —

Frau Helseth. Fräulein West sagen das, nicht ich. —

Rebekka. Aber was stand denn in dem Briefe? Ach, es ist wahr — Sie können das ja nicht wissen.

Frau Helseth. Hm! Es könnte sein, daß ich es doch wüßte.

Rebekka. Sagte sie Ihnen, was sie geschrieben?

Frau Helseth. Nein, das gerade nicht. Aber als er — Mortensgord — ihn gelesen, fing er an, mich lang und breit auszufragen, so daß ich wohl merkte, was darin stand.

Rebekka. Nun, was glauben Sie, daß darin stand? Ach, liebe, gute Frau Helseth, sagen Sie mir's.

Frau Helseth. Nein, Fräulein, um keinen Preis der Welt.

Rebekka. O, mir können Sie es doch sagen. Wir beide sind ja so gute Freunde.

Frau Helseth. Gott bewahre mich, daß ich Ihnen davon etwas erzähle, Fräulein. Ich kann nur sagen, daß es etwas garstiges Böses war, das man der armen kranken Frau in den Kopf gesetzt hatte.

Rebekka. Wer hat ihr das in den Kopf gesetzt?

Frau Helseth. Schlechte Menschen, Fräulein West! Schlechte Menschen.

Rebekka. Schlechte? —

Frau Helseth. Ja. Das kann ich zweimal sagen. Recht schlechte Menschen müssen es gewesen sein.

Rebekka. Uud wer, glauben Sie wohl, könnte es gewesen sein?

Frau Helseth. O, ich weiß, was ich weiß. Aber Gott behüte meinen Mund. In der Stadt ist eine gewisse Frau — hm!

Rebekka. Ich sehe Ihnen an, daß Sie Frau Kroll meinen.

Frau Helseth. Ja, das ist so Eine, die! Mir gegenüber hat sie immer so groß gethan. Und Ihnen wirft sie auch nur scheele Blicke zu.

Rebekka. Glauben Sie, daß Frau Rosmer bei vollem Verstande war, als sie den Brief an Mortensgord schrieb?

Frau Helseth. Das ist so eine Sache mit dem Verstand, Fräulein. Ganz von Sinnen glaube ich nicht, daß sie gewesen.

Rebekka. Sie wurde ganz verstört, als sie erfuhr, daß sie niemals Kinder haben würde. Damals brach der Wahnsinn aus.

Frau Helseth. Ja, das hat sie schwer getroffen, die arme Frau.

Rebekka (nimmt die Häkelarbeit und setzt sich ans Fenster). Übrigens — glauben Sie nicht auch, daß es im Grunde genommen ein Glück für den Pastor war, Frau Helseth?

Frau Helseth. Was, Fräulein?

Rebekka. Daß sie keine Kinder hatten. Wie?

Frau Helseth. Hm! Ich weiß nicht recht, was ich dazu sagen soll.

Rebekka. Ja, Sie können mir's glauben. Es war für ihn das beste. Pastor Rosmer eignet sich nicht dazu, hier umherzugehen und Kindergeschrei zu hören.

Frau Helseth. Die kleinen Kinder auf Rosmersholm schreien niemals, Fräulein.

Rebekka (sieht sie an). Sie schreien nicht?

Frau Helseth. Nein. Seit Menschengedenken haben die kleinen Kinder hier nicht geschrieen.

Rebekka. Das ist doch seltsam.

Frau Helseth. Ja, ist das nicht seltsam? Aber das liegt in der Familie. Und denn noch etwas Wunderliches. Wenn sie größer werden, lachen sie niemals. Sie lachen niemals, so lange sie leben!

Rebekka. Das wäre doch eigentümlich.

Frau Helseth. Haben Fräulein den Herrn Pastor denn jemals lachen gehört oder gesehen?

Rebekka. Nein — wenn ich es wohl bedenke, glaube ich fast, daß Sie Recht haben. Aber mich dünkt überhaupt, daß die Menschen hier in der Gegend nicht viel lachen.

Frau Helseth. Das thun sie auch nicht. Auf Rosmersholm hat es angefangen, sagen die Leute. Und dann hat es sich wohl wie eine Art von ansteckender Krankheit verbreitet.

Rebekka. Sie sind eine scharfsinnige Frau, liebe Helseth.

Frau Helseth. Ach, Fräulein dürfen nicht über mich spotten — (horcht). Still, still — jetzt kommt der Herr Pastor herunter. Er mag den Kehrbesen hier nicht sehen. (Ab durch die Thür rechts.)

(Johannes Rosmer mit Hut und Stock in der Hand durch die Thür des Vorzimmers.)

Rosmer. Guten Morgen, Rebekka.

Rebekka. Guten Morgen, teurer Freund. (Pause; häkelt.) Willst Du fort?

Rosmer. Ja.

Rebekka. Das Wetter ist so schön.

Rosmer. Du bist heute Morgen nicht zu mir hinauf gekommen.

Rebekka. Nein, — ich kam nicht. Heute nicht.

Rosmer. Wirst Du es auch in Zukunft nicht thun?

Rebekka. Ach Du, das weiß ich noch nicht.

Rosmer. Ist irgend etwas für mich gekommen?

Rebekka. Die „Amtszeitung“ ist gekommen.

Rosmer. Die „Amtszeitung“!

Rebekka. Sie liegt dort auf dem Tische.

Rosmer. (legt Hut und Stock fort). Steht etwas drin? —

Rebekka. Ja.

Rosmer. Und dann schickst Du sie nicht hinauf?

Rebekka. Du lief't es noch immer früh genug.

Rosmer. So, so. (Nimmt das Blatt und liest am Tische stehend.) Was! — — „kann nicht genug vor charakterlosen Überläufern warnen“ — (sieht sie an). Sie nennen mich einen Überläufer, Rebekka.

Rebekka. Es ist kein Name genannt.

Rosmer. Das ist gleichgiltig. (Liest weiter.) — „heimlicher Verräter an der guten Sache.“ — „Judasnaturen, die ihren Abfall frech bekennen, sobald sie glauben, daß der passende und — profitable Zeitpunkt gekommen ist.“ „Rücksichtsloses Attentat auf das Andenken ehrwürdiger Vorfahren“ — — „in Erwartung, daß die augenblicklichen Machthaber mit einer passenden Belohnung nicht zurückhalten werden.“ (Legt die Zeitung auf den Tisch.) Und das schreiben sie von mir! Sie, die mich so lange und so genau gekannt haben! Dies, woran sie selbst nicht glauben. Dies, wovon sie wissen, daß kein wahres Wort daran ist. Und sie schreiben es trotzdem!

Rebekka. Da steht noch mehr.

Rosmer (nimmt die Zeitung wieder zur Hand). — „Entschuldigung in einer ungetrübten Urteilskraft“, — — „verderblicher Einfluß, — vielleicht auch auf ein Gebiet erstreckt, das wir vorläufig nicht zum Gegenstand der öffentlichen Besprechung machen wollen“ — (sieht sie an). Was ist das?

Rebekka. Das bezieht sich auf mich, wie Du siehst.

Rosmer (legt die Zeitung fort). Rebekka, — dies ist das Treiben ehrloser Männer.

Rebekka. Ja mich dünkt, die haben Mortensgord nichts vorzuwerfen.

Rosmer (auf und ab gehend). Hier muß Hilfe geschafft werden. Alles, was edel ist im Menschen, geht zu Grunde, wenn dies so weiter gehen darf. Aber das soll es nicht! Oh, wie froh, — wie froh würde ich sein, wenn ich nur ein wenig Dämmerschein in all diese finstere Abscheulichkeit bringen könnte.

Rebekka (erhebt sich). Ja, nicht wahr, Du? Und hier

bietet sich nun etwas Großes, Herrliches, für das Du leben kannst.

Rosmer. Denk nur, wenn ich sie zur Selbsterkenntnis wecken könnte. Wenn ich sie dazu bringen könnte, zu bereuen und sich zu schämen. Sich einander in Eintracht und Verträglichkeit, — in Liebe zu nähern, Rebekka.

Rebekka. Ja, setz' nur all Deine Kräfte dafür ein, und Du wirst sehen, daß Du gewinnst.

Rosmer. Mich dünkt, es müßte glücken. Oh, welche Freude es dann wäre, dies Leben zu leben. Keinen gehässigen Streit mehr. Nur noch Wettstreit. Alle Augen auf das eine Ziel gerichtet. Jeder Wille, jeder Sinn vorwärts strebend, — nach oben — jeder auf seinem eigenen, ihm von der Natur vorgezeichneten Wege. Glück für Alle, — durch Alle geschaffen. (Sieht zufällig hinaus, fährt zusammen und sagt schwermütig.) Ah! nicht durch mich.

Rebekka. Nicht? — Nicht durch Dich?

Rosmer. Und auch nicht für mich.

Rebekka. Oh, Rosmer, laß solche Zweifel nicht in Dir aufsteigen.

Rosmer. Glück, — liebe Rebekka, Glück ist vor allen Dingen das stille, frohe, sichere Gefühl der Schuldlosigkeit.

Rebekka (sieht vor sich hin). Ja, das mit der Schuld —

Rosmer. Oh, das kannst Du so wenig beurteilen. Aber ich —

Rebekka. Du am wenigsten!

Rosmer (zeigt zum Fenster hinaus). Der Mühlbach! —

Rebekka. Oh, Rosmer! —

(Frau Helseth sieht durch die Thür zur Rechten herein.)

Frau Helseth. Fräulein!

Rebekka. Später, später. Jetzt nicht.

Frau Helseth. Nur ein Wort, Fräulein.

(Rebekka geht zur Thür. Frau Helseth teilt ihr etwas mit. Flüstern eine Weile zusammen. Frau Helseth nickt, ab.)

Rosmer (unruhig). War es etwas für mich?

Rebekka. Nein, nur häusliche Angelegenheiten.

Du solltest jetzt in die frische Luft gehen, lieber Rosmer. Mach einen weiten Spaziergang, hörst Du?

Rosmer (nimmt den Hut). Ja komm. Gehen wir zusammen.

Rebekka. Nein, teurer Freund, ich kann jetzt nicht. Du mußt allein gehen. Aber schüttele nun all die düsteren Gedanken von Dir, versprich es mir.

Rosmer. Ich fürchte — die werde ich nie mehr abschütteln können.

Rebekka. Oh, daß etwas so grundloses Dich mit solcher Macht packen kann! —

Rosmer. Leider — ist es nicht so grundlos, Du. Die ganze Nacht lag ich wach und grübelte darüber. Beate hat vielleicht doch recht gesehen.

Rebekka. Worin, glaubst Du?

Rosmer. Recht gesehen, als sie glaubte, daß ich Dich liebe, Rebekka.

Rebekka. Recht gesehen — darin!

Rosmer (legt den Hut auf den Tisch). Ich beschäftige mich fortwährend mit der Frage — ob wir beide uns nicht während der ganzen Zeit selbst getäuscht haben — wenn wir das Verhältnis zwischen uns Freundschaft nannten.

Rebekka. Meinst Du, daß wir es ebensogut ein —

Rosmer. — Liebesverhältnis hätten nennen können, Ja, Du, das meine ich. Schon zu Beatens Lebzeiten warst Du es, der all meine Gedanken gehörten. Du warst es, nach der ich mich sehnte. In Deiner Nähe empfand ich jene ruhig freudige, wunschlose Glückseligkeit. Wenn wir es recht bedenken, Rebekka, — so begann unser Zusammenleben wie eine süße, heimliche Jugendliebe. Ohne Begehr — ohne Träume. Sag', hattest Du nicht dieselbe Empfindung?

Rebekka (kämpft mit sich). Ah — ich weiß nicht, was ich Dir antworten soll.

Rosmer. Und dieses innere Leben für einander und miteinander haben wir für Freundschaft gehalten. Nein Du — unser Verhältnis ist eine geistige Ehe ge-

wesen — vielleicht schon vom ersten Tage an. Deshalb habe ich ein Verbrechen begangen. Ich hatte kein Recht dazu — ich durfte es nicht um Beatens willen.

Rebekka. Du durftest nicht glücklich sein? Du hattest kein Recht dazu? Glaubst Du das wirklich, Rosmer?

Rosmer. Sie sah unser Verhältnis mit den Augen ihrer Liebe an. Beurteilte unser Verhältnis nach der Art ihrer Liebe. Beate konnte nicht anders urteilen, als sie es that.

Rebekka. Aber wie kannst Du Dich wegen Beatens Irrtum anklagen!

Rosmer. Aus Liebe zu mir — nach der Art ihrer Liebe — ging sie in den Mühlbach. Die Thatsache steht fest, Rebekka. Und darüber komme ich nimmermehr fort!

Rebekka. Ach, denk' an nichts anderes mehr als an die schöne, große Aufgabe, der Du Dein Leben geweiht hast.

Rosmer (schüttelt den Kopf). Die wird sich gewiß nicht durchführen lassen. Wenigstens nicht durch mich. Nicht nach dem, was ich jetzt weiß.

Rebekka. Weshalb nicht durch Dich?

Rosmer. Weil eine Sache, die ihren Ursprung im Verbrechen hat, niemals siegen kann.

Rebekka (heftig). Oh! dies hier sind die Zweifel Deiner Familie — die Angst Deiner Familie — die Skrupeln Deiner Familie!. Die Leute erzählen sich, daß die Toten als jagende, weiße Pferde hierher zurückkehren! Mich dünkt, dies ist etwas Ähnliches!

Rosmer. Laß es sein, was es will. Was hilft es, wenn ich mich nicht davon losmachen kann? Und Du kannst mir glauben, Rebekka. Es ist wie ich sage. Die Sache, die einen dauernden Sieg erringen soll — darf nur von einem freudigen, glücklichen, schuldlosen Manne verfochten werden.

Rebekka. Ist die Freude denn so ganz unentbehrlich für Dich, Rosmer?

Rosmer. Die Freude? Ja, Du, — das ist sie.

Rebekka. Für Dich, der niemals lachen kann?

Rosmer. Trotzdem. Glaub mir, ich habe große Anlage dazu, fröhlich zu sein.

Rebekka. Geh jetzt, teurer Freund. Weit, — recht weit. Hörst Du? — Sieh, hier ist Dein Hut. Und hier hast Du den Stock.

Rosmer (nimmt beides). Danke! Und Du gehst nicht mit?

Rebekka. Nein, nein, jetzt kann ich nicht.

Rosmer. Gut denn. Du bist ja trotzdem bei mir.

(Ab durch das Vorzimmer. Kurz darauf sieht Rebekka ihm hinter der geöffneten Thür nach. Dann geht sie an die Thür zur Rechten.)

Rebekka. (öffnet und sagt halblaut). So, liebe Helseth. Jetzt können Sie ihn herein lassen.

(Geht an das Fenster.)

(Gleich darauf Rektor Kroll von rechts. Er grüßt schweigend und gemessen, behält den Hut in der Hand.)

Kroll. Er ist also gegangen?

Rebekka. Ja.

Kroll. Pflegt er weit zu gehen?

Rebekka. O ja. Aber heute ist er so unberechenbar. Und wenn Sie ihn nicht treffen wollen —

Kroll. Nein, nein. Ich will mit Ihnen sprechen. Und zwar allein.

Rebekka. So ist es am besten, daß wir den Augenblick benützen. Nehmen Sie Platz, Herr Rektor.

(Sie setzt sich in den Lehnstuhl am Fenster. Rektor Kroll läßt sich auf einen Sessel neben ihr nieder.)

Kroll. Sie können sich kaum einen Begriff davon machen, wie tief und schmerzlich — die Veränderung, welche mit Johannes Rosmer vorgegangen ist, mir zu Herzen geht.

Rebekka. Wir waren darauf vorbereitet, daß dies — anfangs der Fall sein würde.

Kroll. Nur anfangs?

Rebekka. Rosmer hegte die unerschütterliche Hoffnung, daß Sie früher oder später mit ihm gehen würden.

Kroll. Ich!

Rebekka. Sowohl Sie, wie alle seine anderen Freunde.

Kroll. Ja, da haben Sie es! So schwach ist sein Urteilsvermögen, wenn es Menschen und Verhältnisse im Leben betrifft.

Rebekka. Übrigens — wenn er es nun als eine Notwendigkeit empfindet, sich nach allen Seiten hin frei zu machen —

Kroll. Ja, aber sehen Sie — das ist es ja grade, was ich nicht glaube.

Rebekka. Was glauben Sie denn?

Kroll. Ich glaube, daß Sie es sind, die hinter dem Ganzen stehen.

Rebekka. Das kommt von Ihrer Frau, Rektor Kroll.

Kroll. Es kann Ihnen gleichgiltig sein, von wem es kommt. Aber gewiß ist es, daß ich starken Zweifel hege — außerordentlich starken Zweifel — wenn ich zurückdenke und Ihr ganzes Gebahren betrachte von dem Augenblick an, da Sie hierher kamen.

Rebekka (sieht ihn an). Mir ist's, als hätte es eine Zeit gegeben, wo Sie einen außerordentlich starken Glauben an mich hegten, lieber Rektor. Einen warmen Glauben hätte ich beinahe gesagt.

Kroll (gedämpft). Wen könnten Sie nicht behexen — wenn Sie es darauf anlegen.

Rebekka. Legte ich es darauf an! —

Kroll. Ja, das thaten Sie. Ich bin jetzt nicht mehr so thöricht zu glauben, daß irgend welches Gefühl dabei im Spiel war. Sie wollten sich einfach Eingang auf Rosmersholm verschaffen. Sich hier fest setzen. Und dazu sollte ich Ihnen verhelfen. Jetzt sehe ich es klar.

Rebekka. Sie haben also vollständig vergessen, daß Beate es war, die bat und flehte, ich möge herauskommen.

Kroll. Ja, nachdem Sie sie ebenfalls behext hatten. Oder kann man das, was sie für Sie empfand, Freundschaft nennen? Es schlug um in Abgötterei — in An-

betung. Es artete aus in — wie soll ich es nennen? — in eine Art verzweifelter Verliebtheit. Ja, das ist das rechte Wort.

Rebekka. Haben Sie die Güte, sich an den Zustand Ihrer Schwester zu erinnern. Was mich anbetrifft, so glaube ich nicht, daß man sagen kann, ich sei nach irgend einer Richtung hin überspannt.

Kroll. Nein, das sind Sie gewiß nicht. Aber desto gefährlicher werden Sie für die Menschen, über welche Sie Macht gewinnen wollen. Ihnen wird es so leicht, mit Überlegung und durchaus richtiger Berechnung zu handeln, — grade weil Sie ein kaltes Herz haben.

Rebekka. Ein kaltes Herz? Sind Sie dessen so sicher?

Kroll. Jetzt bin ich dessen ganz sicher. Sonst hätten Sie hier nicht umhergehen können und Jahr aus, Jahr ein Ihr Ziel mit solcher Unerschütterlichkeit verfolgen. Ja, ja — Sie haben erreicht, was Sie wollten. Sie haben ihn und das Ganze in Ihre Gewalt bekommen. Aber um alles dies durchzusetzen, haben Sie es nicht gescheut, ihn unglücklich zu machen.

Rebekka. Das ist nicht wahr. Nicht ich, — Sie haben ihn unglücklich gemacht.

Kroll. Ich that es!?

Rebekka. Ja. Als Sie die Einbildung in ihm erweckten, daß er an Beatens schrecklichem Ende Schuld sei.

Kroll. Das hat ihn also so tief ergriffen?

Rebekka. Das können Sie sich wohl denken. Ein so weiches Gemüt wie das seine —

Kroll. Ich glaubte, daß ein sogenannter freigewordener Mann sich über alle Gewissensbisse hinfortsetze. — Aber da haben wir es nun! O ja, — im Grunde genommen habe ich es ja gewußt! Der Sprößling jener Männer, die hier auf uns herabsehen — vielleicht wird er doch noch dem Furchtbaren überhoben, sich von dem losreißen zu müssen, das als unveräußerliches Erbe von Generation zu Generation auf ihn gekommen ist.

Rebekka (blickt gedankenvoll vor sich nieder). Johannes Ros-

mer wurzelt mit starken Wurzeln in seinem Geschlecht. Das ist gewiß und wahr.

Kroll. Ja, und das hätten Sie berücksichtigen müssen, wenn Sie Neigung für ihn hegten. Aber solche Art von Rücksicht konnten Sie wohl nicht nehmen. Ihre Verhältnisse sind ja so himmelweit verschieden von den seinen.

Rebekka. Welche Verhältnisse meinen Sie?

Kroll. Ich meine die Vorbedingungen — welche mit Ihrer — Herkunft zusammenhängen — Fräulein West.

Rebekka. Nun ja, das ist allerdings wahr. Ich entstamme sehr bescheidenen Verhältnissen. Aber trotzdem —

Kroll. Es sind nicht Stand und Stellung, auf die ich anspiele. Ich denke an die moralischen Vorbedingungen.

Rebekka. In Bezug auf was?

Kroll. Auf Ihre Geburt überhaupt.

Rebekka. Was sagen Sie da?

Kroll. Ich erwähne derselben nur, weil sie Ihr ganzes Treiben erklärt.

Rebekka. Ich verstehe dies nicht. Ich will eine offene Erklärung!

Kroll. Ich glaubte, daß Sie genau Bescheid wüßten. Es wäre sonst doch sehr seltsam gewesen, daß Sie sich von Doktor West adoptieren ließen —

Rebekka (erhebt sich). Ah so! Jetzt verstehe ich.

Kroll. — Daß Sie seinen Namen angenommen. Der Name Ihrer Mutter war Gamvik.

Rebekka (auf und ab gehend). Der Name meines Vaters war Gamvik, Herr Rektor.

Kroll. Das Geschäft Ihrer Mutter mußte sie ja fortwährend mit dem Distriktsarzt zusammen führen.

Rebekka. Darin haben Sie Recht.

Kroll. Und dann nimmt er Sie zu sich — gleich nach dem Tode Ihrer Mutter. Er behandelt Sie hart. Und doch bleiben Sie bei ihm. Sie wissen, daß er Ihnen nicht einen einzigen Schilling hinterlassen wird.

— Sie bekamen ja nur eine Kiste mit Büchern. — Und doch halten Sie bei ihm aus. Ertragen seine Launen. Pflegen ihn bis zum letzten Augenblick.

Rebekka (am Tische stehend, blickt ihn höhnisch an). Und daß ich dies alles that — erklären Sie daraus, daß an meiner Geburt etwas Unsittliches — etwas Verbrecherisches haftet!

Kroll. Was Sie für ihn thaten, leite ich aus einem unwillkürlichen, kindlichen Instinkt her. Ihr übriges Treiben setze ich auf Rechnung Ihres Herkommens.

Rebekka (heftig). Aber an allem, was Sie sagen, ist nicht ein wahres Wort! Das kann ich beweisen! Denn Doktor West war noch garnicht in Finmarken, als ich geboren wurde.

Kroll. Entschuldigen Sie, Fräulein. Er kam ein Jahr früher nach dort. Darüber habe ich mich bereits vergewissert.

Rebekka. Sie irren sich, sage ich! Sie irren sich vollständig!

Kroll. Vorgestern sagten Sie hier auf dieser Stelle, daß Sie neunundzwanzig Jahre alt seien. In Ihr dreißigstes treten.

Rebekka. So? Sagte ich das?

Kroll. Ja, das thaten Sie. Und daher kann ich ausrechnen —

Rebekka. Halt! Das Rechnen hilft Ihnen nichts. Denn ich will es Ihnen nur lieber gleich sagen: ich bin um ein Jahr älter, als ich mich ausgebe.

Kroll (lächelt ungläubig). Wirklich? Das ist etwas neues. Wie ist das zugegangen?

Rebekka. Als ich fünfundzwanzig alt geworden, da dünkte es mich — unverheiratet wie ich war — daß ich doch zu alt würde. Und da begann ich, ein Jahr abzulügen.

Kroll. Sie? Ein freidenkendes Weib. Hegen Sie Vorurteile in Bezug auf das Heiratsalter?

Rebekka. Ja, es war herzlich dumm — und lächer-

lich obendrein. Aber es hängt Einem noch immer dies und jenes an, wovon man sich nicht frei machen kann. Wir sind nun einmal so.

Kroll. Mag sein. Aber die Rechnung kann dennoch stimmen. Denn ein Jahr vor seiner Anstellung machte Doktor West dort oben einen flüchtigen Besuch.

Rebekka (auffahrend). Das ist nicht wahr!

Kroll. Ist es nicht wahr?

Rebekka. Nein! Denn davon hat meine Mutter niemals gesprochen.

Kroll. Wirklich nicht?

Rebekka. Nein, niemals. Und Doktor West auch nicht. Mit keinem Wort.

Kroll. Könnte das seinen Grund nicht darin haben, daß Beide Ursache hatten, ein Jahr zu überspringen? So wie Sie es gemacht haben, Fräulein West. Vielleicht ist das eine Eigentümlichkeit der Familie.

Rebekka (geht händeringend umher). Es ist unmöglich. Es ist nur etwas, daß Sie mir einbilden wollen. Dies kann nimmermehr wahr sein. Kann nicht wahr sein! Nimmermehr!

Kroll (steht auf). Aber, Teuerste, weshalb in Gottes Namen ereifern Sie sich so? Sie erschrecken mich gradezu! Was soll ich glauben und denken! —

Rebekka. Nichts. Sie brauchen weder etwas zu glauben noch zu denken.

Kroll. Dann müssen Sie mir aber erklären, weshalb Sie sich die Sache — die Möglichkeit so sehr zu Herzen nehmen.

Rebekka (faßt sich wieder). Das ist doch so einfach, Rektor Kroll. Ich habe nicht Lust, hier umher zu gehen und für ein illegitimes Kind zu gelten.

Kroll. Nun — Ja, ja, beruhigen wir uns mit dieser Erklärung — vorläufig. Sie haben also auch in diesem Punkt noch ein gewisses — Vorurteil behalten?

Rebekka. Ja, das habe ich wohl.

Kroll. Nun, ich glaube, dieselbe Bewandtnis hat

es auch mit dem meisten von dem, was Sie Ihr „Freigewordensein“ nennen. Sie haben sich eine ganze Menge neuer Gedanken und Ansichten angelesen. Sie haben sich einige Kenntnis über Forschungen auf verschiedenen Gebieten angeeignet, — Forschungen, die vieles von dem umstoßen, was bei uns bisher für unumstößlich und unantastbar gegolten hat. Aber das alles ist bei Ihnen nur zum Wissen geworden, Fräulein West. Zu Kenntnissen. Es ist Ihnen nicht in Fleisch und Blut übergegangen.

Rebekka (nachdenklich). Mag sein, daß Sie Recht haben.

Kroll. Ja, prüfen Sie sich nur selbst, und Sie werden sehen! Und wenn es so mit Ihnen bestellt ist, so kann man leicht wissen, wie es um Johannes Rosmer steht. Es ist ja der reine Wahnsinn — es heißt blindlings ins Verderben rennen, wenn er offen hervortreten und bekennen will, daß er ein Abtrünniger ist! Denken Sie nur — er mit seiner Aengstlichkeit! Stellen Sie sich ihn vor, verstoßen, — verfolgt von dem Kreise, dem er bis jetzt angehört. Den rücksichtslosen Angriffen der Besten unserer Gesellschaft ausgesetzt. Nimmermehr ist er der Mann, welcher dergleichen erträgt.

Rebekka. Er muß es ertragen! Jetzt ist es zur Umkehr zu spät.

Kroll. Durchaus nicht zu spät. In keiner Weise. Was geschehen ist, kann totgeschwiegen werden, — oder es kann wenigstens als eine bloße vorübergehende, wenn auch beklagenswerte Verirrung gedeutet werden. Aber — eine Verhaltungsmaßregel ist unumgänglich von Nöten.

Rebekka. Und die wäre?

Kroll. Er muß das Verhältnis legalisieren, Fräulein West.

Rebekka. Das Verhältnis, in dem er zu mir steht?

Kroll. Ja. Sie müssen suchen ihn dazu zu bringen.

Rebekka. Sie können sich also durchaus nicht von

der Ueberzeugung frei machen, daß unser Verhältnis der — Legalisierung bedarf, wie Sie sich ausdrücken?

Kroll. Ich will mich nicht weiter auf die Sache selbst einlassen. Aber ich glaube bemerkt zu haben, daß man am leichtesten mit den sogenannten Vorurteilen bricht in —

Rebekka. In dem Verhältnis zwischen Mann und Weib, nicht wahr?

Kroll. Wenn ich aufrichtig sein soll — ja.

Rebekka (geht auf und ab und blickt durchs Fenster). Beinahe hätte ich gesagt — ich wollte Sie hätten Recht, Rektor Kroll.

Kroll. Was wollen Sie damit sagen? Es klingt so eigentümlich.

Rebekka. Ach was! Reden wir nicht mehr über diese Angelegenheit! — Ah, — da kommt er.

Kroll. Schon! Dann will ich gehen.

Rebekka (geht zu ihm). Nein, — bleiben Sie hier. Denn jetzt sollen Sie etwas erfahren.

Kroll. Nicht jetzt. Mir ist als ertrüge ich seinen Anblick nicht.

Rebekka. Ich bitte Sie — bleiben Sie! Thun Sie's. Sonst würden Sie es später bereuen. Es ist das letzte Mal, daß ich Sie um etwas bitte.

Kroll (blickt sie verwundert an und legt den Hut hin). Nun ja, Fräulein West. Mag es drum sein.

(Längere Pause. Dann Johannes Rosmer vom Vorzimmer.)

Rosmer (sieht den Rektor, bleibt in der Thür stehen). Was — Du bist hier!

Rebekka. Er wäre Dir am liebsten nicht begegnet, Rosmer.

Kroll (unwillkürlich). Du!

Rebekka. Ja, Herr Rektor. Rosmer und ich — nennen einander Du. Das Verhältnis zwischen uns beiden hat das so mit sich gebracht.

Kroll. War es dies, was ich hören sollte.

Rebekka. Sowohl dieses — wie noch etwas mehr.

Rosmer (näher kommend). Welchen Zweck hat der heutige Besuch?

Kroll. Ich wollte noch einmal versuchen, Dich aufzuhalten und Dich zurückzugewinnen.

Rosmer (zeigt auf die Zeitung). Nach dem, was dort steht?

Kroll. Ich habe es nicht geschrieben.

Rosmer Aber Du thatest auch keinen Schritt, um es zurückzuhalten.

Kroll. Das wäre unverantwortlich gegen die Sache gewesen, welcher ich diene. Und überdies stand es nicht in meiner Macht.

Rebekka (zerreißt die Zeitung, zerknittert die Stücke und wirft sie hinter den Ofen). So. Nun ist sie uns aus den Augen. Und hoffentlich auch aus dem Sinn. Denn davon wird nichts mehr kommen, Rosmer.

Kroll. Ja, wenn Sie es doch so einrichten könnten!

Rebekka. Kommt. Setzen wir uns. Alle drei. Jetzt werde ich alles sagen.

Rosmer (sich unwillkürlich setzend). Was ist über Dich gekommen, Rebekka? Diese unheimliche Ruhe — Was bedeutet dies?

Rebekka. Die Ruhe des festen Entschlusses. (Setzt sich.) Setzen Sie sich auch, Rektor.

(Rektor Kroll setzt sich aufs Sofa.)

Rosmer. Des Entschlusses, sagst Du. Welches Entschlusses?

Rebekka. Ich will Dir das wiedergeben, was Du brauchst, um leben zu können. Du sollst das Bewußtsein der frohen Schuldlosigkeit wieder haben, teurer Freund.

Rosmer. Aber was ist dies alles?

Rebekka Ich will nur erzählen. Sonst nichts.

Rosmer. Nun!

Rebekka. Als ich — zusammen mit Doktor West — von Finmarken hier herunter kam, so war mir's, als öffne sich eine neue, große, weite Welt vor mir.

Der Doktor hatte mich manches gelehrt. Alles was ich damals von den Dingen dieses Lebens wußte. (Kämpfend und kaum hörbar.) Und dann —

Kroll. Und dann?

Rosmer. Aber Rebekka, — dies weiß ich ja.

Rebekka (nimmt sich zusammen). Ja, ja, darin hast Du im Grunde recht. Du weißt genug davon.

Kroll (sieht sie scharf an). Es ist vielleicht besser, wenn ich gehe.

Rebekka. Nein, Sie müssen bleiben, lieber Rektor. (Zu Rosmer.) Ja, siehst Du — ich wollte mit Teil haben an der neuen Zeit, die anbrach. Wollte all die neuen Gedanken teilen. — Rektor Kroll erzählte mir eines Tages, daß Ulrik Brendel eine Zeit lang — als Du noch Knabe warst — große Macht über Dich besessen habe. Und da meinte ich, daß ich mir dieselbe jetzt wohl aneignen könne!

Rosmer. Du kamst mit einer geheimen Absicht hierher! —

Rebekka. Ich wollte, daß wir beide in der Freiheit zusammen vorwärts schreiten sollten. Immer weiter. Bis ans äußerste. — Aber zwischen Dir und der vollen, ganzen Befreiung stand ja jene düstere, unübersteigliche Mauer.

Rosmer. Welche Mauer meinst Du!

Rebekka. Ich meine, Rosmer, daß Du nur im hellen Sonnenschein zur Freiheit emporwachsen konntest. Und nun gingst Du hier umher und kranktest und siechtest dahin in der Finsternis einer solchen Ehe.

Rosmer. Noch nie hast Du von meiner Ehe in dieser Weise gesprochen.

Rebekka. Nein, ich wagte es nicht, denn es würde Dich erschreckt haben.

Kroll (nickt Rosmer zu). Hörst Du es?

Rebekka (fortfahrend). Aber ich sah wohl ein, wo die Erlösung für Dich lag. Die einzige Erlösung. Und dann handelte ich.

Rosmer. Auf welche Handlung spielst Du an?

Kroll. Wollen Sie damit sagen, daß —!

Rebekka. Ja, Rosmer — (erhebt sich). Bleib nur sitzen. Auch Sie, Rektor Kroll. Aber jetzt muß es an den Tag. Du warst es nicht, Rosmer. Du bist schuldlos. Ich war es, die — die Beate auf jene Irrwege lockte —

Rosmer (springt auf). Rebekka!

Kroll (springt vom Sofa auf). — auf jene Irrwege!

Rebekka. Auf die Wege — welche zum Mühlwehr führten. Jetzt wißt Ihr es — Beide.

Rosmer (wie betäubt). Aber ich verstehe nicht. — Was sagt sie da? Ich verstehe nicht ein einziges Wort! —

Kroll. O ja, Du. Ich fange an zu verstehen.

Rosmer. Aber was hast Du denn gethan? Was hast Du ihr sagen können! Es lag ja nichts vor. Durchaus nichts!

Rebekka. Sie erfuhr, daß Du im Begriff warst, Dich aus all den alten Vorurteilen heraus zu arbeiten.

Rosmer. Das that ich ja damals noch garnicht.

Rebekka. Ich wußte, daß Du bald dahin kommen würdest, es zu thun.

Kroll (nickt Rosmer zu). Aha!

Rosmer. Und dann? Was mehr? Jetzt will ich alles wissen.

Rebekka. Kurze Zeit darauf — bat und flehte ich, sie möge mich von Rosmersholm reisen lassen.

Rosmer. Weshalb wolltest Du reisen — damals?

Rebekka. Ich wollte nicht reisen. Ich wollte bleiben, wo ich war. Aber ihr sagte ich, daß es für uns alle das Beste sei — wenn ich bei Zeiten fort käme. Ich gab ihr zu verstehen, daß, wenn ich noch länger hier bliebe — etwas geschehen könne —

Rosmer. Das ist es also, was Du gesagt und gethan hast.

Rebekka. Ja, Rosmer.

Rosmer. Das war es, was Du handeln nanntest.

Rebekka (gebrochen). Ich nannte es so, ja.

Rosmer (nach kurzer Pause). Hast Du jetzt alles gebeichtet, Rebekka?

Rebekka. Ja.

Kroll. Noch nicht alles.

Rebekka (sieht ihn erschrocken an). Was sollte es denn noch sein?

Kroll. Gaben Sie Beate nicht schließlich zu verstehen, daß es notwendig sei — nicht nur wünschenswert — sondern notwendig, aus Rücksicht für Sie und Rosmer, daß Sie an irgend einen anderen Ort reisten — und das so schnell wie möglich? — Nun?

Rebekka (leise und undeutlich). Vielleicht habe ich etwas Ähnliches gesagt.

Rosmer (sinkt in den Lehnstuhl am Fenster). Und an dieses Gewebe von Lügen und Betrug hat sie — die unglückliche Kranke geglaubt! So fest und voll geglaubt! So unerschütterlich fest! (Sieht zu Rebekka auf.) Und nicht ein einziges Mal wandte sie sich an mich. Nicht mit einem einzigen Wort! O Rebekka, — ich sehe es Dir an, — Du hast ihr davon abgeraten.

Rebekka. Sie hatte es sich ja in den Kopf gesetzt, daß sie, — die kinderlose Gattin, kein Recht habe, hier zu sein. Und dann bildete sie sich ein, daß die Pflicht gegen Dich ihr geböte, den Platz zu räumen.

Rosmer. Und Du thatest nichts, um sie von dieser Einbildung abzubringen?

Rebekka. Nein.

Kroll. Sie bestärkten sie vielleicht noch in derselben? Antworten Sie! Thaten Sie es nicht?

Rebekka. Sie verstand mich vermutlich so.

Rosmer. Ja, ja, — und um Deinetwillen fügte sie sich in alles. — Und dann räumte sie den Platz. (Springt auf.) Wie konntest Du, — wie konntest Du dieses entsetzliche Spiel treiben!

Rebekka. Ich meinte, daß hier zwischen zwei Leben zu wählen sei, Rosmer.

Kroll (streng und überlegen). Sie hatten kein Recht, eine Wahl zu treffen.

Rebekka (heftig). Aber glaubt Ihr denn, daß ich mit kluger, berechnender Fassung handelte! Damals war ich doch nicht, was ich heute bin, wo ich ruhig dastehe und Euch alles erzähle. Und dann glaube ich auch, daß es zwei verschiedene Willen im Menschen giebt. Ich wollte Beate weg haben! Auf eine oder die andere Weise. Aber ich glaubte trotzdem nicht, daß es jemals dahin kommen würde. Bei jedem Schritt, den ich vorwärts wagte, war es, als schrie etwas in mir: Jetzt nicht weiter! Keinen Schritt weiter! — Und dann konnte ich es doch nicht unterlassen. Ich mußte noch um eine Linie weiter. Nur noch eine. Und dann noch eine — und immer noch eine. — Und dann geschah es. — Auf diese Weise pflegt dergleichen zu geschehen.

(Kurzes Schweigen.)

Rosmer (zu Rebekka). Wie glaubst Du, daß es in Zukunft mit Dir gehen wird? Nachdem dies geschehen?

Rebekka. Mit mir mag es kommen, wie es will. Darauf kommt es nicht so genau an.

Kroll. Nicht ein Wort, das auf Reue schließen läßt. Empfinden Sie denn keine?

Rebekka (kalt abweisend). Verzeihen Sie, Herr Rektor — das ist eine Sache, die keinen Andern kümmert. Das habe ich mit mir allein abzumachen.

Kroll (zu Rosmer). Und dies ist das Weib, mit dem Du unter einem Dache lebst. Noch dazu in einem vertraulichen Verhältnis (sieht auf die Portraits). Ah! wenn die Geschiedenen jetzt herabsehen könnten!

Rosmer. Gehst Du in die Stadt?

Kroll (nimmt seinen Hut). Ja. Je früher, desto besser.

Rosmer (nimmt ebenfalls seinen Hut). So gehe ich mit Dir.

Kroll. Das wolltest Du thun? Ja, ich wußte wohl, daß Du uns noch nicht ganz verloren seist.

Rosmer. So komm, Kroll, komm!

(Beide ab durch das Vorzimmer, ohne Rebekka anzusehen.)

(Kurz darauf geht Rebekka vorsichtig ans Fenster und blickt zwischen den Blumen durch.)

Rebekka (spricht halblaut mit sich selbst). Auch heute nicht über den Steg. Sie gehen oben herum. Er kommt niemals über den Mühlbach. Niemals (geht vom Fenster fort). Ja, ja!

(Geht und zieht den Glockenstrang.)
(Bald darauf Frau Helseth von rechts.)

Frau Helseth. Was wünschen Sie, Fräulein?

Rebekka. Frau Helseth, wollen Sie die Güte haben, meinen Reisekoffer vom Boden holen zu lassen.

Frau Helseth. Den Reisekoffer?

Rebekka. Ja, den braunen Seehundsfellkoffer. Sie kennen ihn ja.

Frau Helseth. Schon gut. Aber Gott bewahre mich, — wollen Fräulein denn auf Reisen gehen?

Rebekka. Ja, — ich will jetzt reisen, Frau Helseth.

Frau Helseth. Und das noch in dieser Stunde?

Rebekka. Sobald ich gepackt habe.

Frau Helseth. All mein Lebtag habe ich so etwas nicht gehört! Aber Fräulein kommen doch bald wieder? — Wie?

Rebekka. Ich komme niemals wieder.

Frau Helseth. Niemals! Aber Du lieber, barmherziger Herrgott, wie soll es hier auf Rosmersholm werden, wenn Fräulein West fort sind? Jetzt hatte der arme Herr Pastor es so gut und behaglich.

Rebekka. Ja, aber heute habe ich Furcht empfunden, Frau Helseth.

Frau Helseth. Furcht! Jesus! — Wovor denn?

Rebekka. Mir war als hätte ich gleichsam in weiter Ferne weiße Pferde gesehen.

Frau Helseth. Weiße Pferde! Am hellichten Tage!

Rebekka. Ach, sie gehen früh und spät um, — die weißen Pferde auf Rosmersholm (auf und ab gehend). Nun, also den Reisekoffer, Frau Helseth.

Frau Helseth. Ja wohl. Den Reisekoffer.

(Beide rechts ab.)

Vierter Akt.

(Wohnzimmer auf Rosmersholm. Es ist spät am Abend. Die Lampe, mit einem Schirm bedeckt, steht mitten auf dem Tische.)

(Rebekka West steht am Tische und packt einige Kleinigkeiten in eine Handtasche. Ihr Mantel, Hut und das weiße gehäkelte Wolltuch hängen auf der Sofalehne.) (Frau Helseth kommt von rechts.)

Frau Helseth (spricht gedämpft und scheint zurückhaltend). Ja, jetzt sind alle Sachen hinausgetragen, Fräulein. Sie stehen im Küchengang.

Rebekka. Gut. Weiß der Kutscher Bescheid?

Frau Helseth. Ja. Er fragt, wann er mit dem Wagen kommen soll.

Rebekka. Ich denke, so gegen elf Uhr. Das Dampfschiff geht um Mitternacht.

Frau Helseth (zögernd). Aber der Herr Pastor? Wenn er nun nicht zu der Zeit nach Hause gekommen ist? —

Rebekka. Ich reise trotzdem. Wenn ich ihn nicht mehr sehen sollte, so können Sie ihm sagen, daß ich ihm schreiben werde. Einen langen Brief. Sagen Sie ihm das.

Frau Helseth. Das ist ja alles recht gut, das mit dem Schreiben. Aber — armes Fräulein — ich meine doch immer, Sie sollten noch einmal versuchen, mit ihm zu sprechen.

Rebekka. Vielleicht. Vielleicht auch nicht.

Frau Helseth. Nein, — daß ich dies erleben muß! Das hätte ich niemals gedacht!

Rebekka. Was haben Sie denn gedacht, Frau Helseth?

Frau Helseth. O, ich habe gedacht, daß Pastor Rosmer ein reellerer Mann sei.

Rebekka. Reeller?

Frau Helseth. Ja, das sage ich meiner Seel'!!

Rebekka. Aber, Beste, was wollen Sie damit sagen?

Frau Helseth. Ich meine, was recht und wahr ist, Fräulein. Er sollte sich nicht auf diese Weise davon frei machen.

Rebekka (blickt sie an). Hören Sie mich an, Frau Helseth. Sagen Sie mir ehrlich und aufrichtig, — weshalb glauben Sie, daß ich fortreise?

Frau Helseth. Herr Gott, es ist wohl notwendig geworden, Fräulein. Ach ja, ja, ja. Aber mich dünkt wahrhaftig, vom Herrn Pastor ist es nicht schön gehandelt. Mortensgord — der war entschuldigt. Denn sie hatte ja ihren Mann am Leben. Also die beiden konnten sich nicht verheiraten, wenn sie noch so gern gewollt hätten. Aber sehen Sie, der Herr Pastor, der — hm!

Rebekka (müde lächelnd). Sie konnten etwas Ähnliches von Pastor Rosmer und mir denken?

Frau Helseth. Nimmermehr. Das heißt bis heute nicht.

Rebekka. Aber heute nun? —

Frau Helseth. — Nun, — nach all dem garstigen, das, wie die Leute erzählen, vom Pastor in den Zeitungen gedruckt steht —

Rebekka. Aha! —

Frau Helseth. Es ist so meine Meinung, daß man dem Manne, der zu Mortensgords Religion übergehen kann, meiner Seel', alles zutrauen darf; — was es auch sein mag.

Rebekka. O ja, das ist schon möglich. Aber ich? Was sagen Sie denn von mir?

Frau Helseth. Gott bewahre, Fräulein — gegen Sie ist doch wohl nicht viel zu sagen. Es mag für ein alleinstehendes Frauenzimmer nicht grade so leicht sein, zu widerstehen, denke ich. — Wir sind ja alle miteinander nur Menschen, Fräulein West.

Rebekka. Das ist ein wahres Wort, Frau Helseth. Wir sind alle miteinander Menschen. — Auf was horchen Sie?

Frau Helseth (leise). O Jesus, — ich glaube, da kommt er akkurat noch zur Zeit.

Rebekka (fährt zusammen). Also trotzdem! — (Fest.) Nun ja. Sei's drum.

(Johannes Rosmer aus dem Vorzimmer.)

Rosmer (sieht die Reiseeffekten, wendet sich zu Rebekka und fragt). Was bedeutet dies hier?

Rebekka. Ich reise.

Rosmer. Jetzt gleich?

Rebekka. Ja. (Zu Frau Helseth.) Also um elf.

Frau Helseth. Sehr wohl, Fräulein. (Rechts ab.)

Rosmer (nach kurzer Pause). Wohin reist Du, Rebekka?

Rebekka. Nordwärts mit dem Dampfschiff.

Rosmer. Nordwärts? Was willst Du da oben?

Rebekka. Von dort bin ich ja gekommen.

Rosmer. Aber jetzt hast Du nichts mehr dort zu suchen.

Rebekka. Hier unten eben so wenig.

Rosmer. Was gedenkst Du zu thun?

Rebekka. Ich weiß nicht. Ich will nur suchen der Sache ein Ende zu machen.

Rosmer. Ein Ende zu machen?

Rebekka. Rosmersholm hat mich geknickt.

Rosmer (aufmerksam werdend). Was sagst Du?

Rebekka. Vollständig geknickt, gebrochen. — Ich hatte einen so frischen, mutigen Willen, als ich hierher kam. Jetzt habe ich mich aber einem fremden Gesetz gebeugt. — Von jetzt an habe ich nicht mehr den Mut, mich an irgend eine Sache zu wagen.

Rosmer. Weshalb nicht? Was ist das für ein Gesetz, von dem Du sagst, daß — —?

Rebekka. Teurer Freund, sprechen wir jetzt nicht davon. — Was wurde denn aus Dir und dem Rektor?

Rosmer. Wir haben Frieden geschlossen.

Rebekka. So. Das also ist geschehen.

Rosmer. Er versammelte den ganzen Kreis der alten Freunde bei sich. Sie haben es mir klar gemacht, daß die Arbeit, die Sinne adeln zu wollen, durchaus nichts für mich ist. — Und überdies ist es etwas so Hoffnungsloses an und für sich. — Ich gebe es auf.

Rebekka. Ja, ja, — es ist vielleicht am besten so.

Rosmer. Das sagst Du jetzt? Bist Du jetzt der Ansicht?

Rebekka. Ich bin zu der Ansicht gelangt. Während der letzten Tage.

Rosmer. Du lügst, Rebekka.

Rebekka. Ich lüge! —

Rosmer. Ja, Du lügst. Du hast niemals an mich geglaubt. Niemals geglaubt, daß ich der Mann sei, um der Sache zum Siege zu verhelfen.

Rebekka. Ich habe geglaubt, wir beide zusammen würden dies können.

Rosmer. Das ist nicht wahr. Du hast geglaubt, daß Du selbst etwas Großes im Leben würdest vollbringen können. Daß Du mich zu dem, was Du erreichen wolltest, würdest gebrauchen können. Daß ich Dir zu Deinen Zwecken nützlich sein könnte. Das hast Du geglaubt.

Rebekka. Hör' mich jetzt an, Rosmer —

Rosmer (läßt sich schwer aufs Sofa fallen). Ach, laß nur. Ich sehe dem Ganzen jetzt bis auf den Grund. Ich war wie ein Handschuh in Deinen Händen.

Rebekka. Hör' jetzt, Rosmer. Sprechen wir von der Sache. Es ist das letzte Mal. (Setzt sich auf einen Stuhl neben dem Sofa.) Ich hatte beabsichtigt, Dir über alles zu

schreiben, — wenn ich wieder dort oben im Norden angelangt sein würde. Aber es ist wohl das beste, wenn Du es gleich erfährst.

Rosmer. Hast Du noch mehr zu gestehen?

Rebekka. Das Größte ist noch übrig.

Rosmer. Welches Größte?

Rebekka. Das, was Du niemals geahnt hast. Das, was dem übrigen sowohl Licht wie Schatten giebt.

Rosmer (schüttelt den Kopf). Ich verstehe Dich nicht.

Rebekka. Es ist sehr wahr, daß ich einmal meine Netze spann, um hier auf Rosmersholm Eingang zu erlangen. Denn ich meinte, daß es mir wohl gelingen würde, hier mein Glück zu machen. Entweder so oder so. Begreifst Du?

Rosmer. Du setztest ja auch durch, was Du wolltest.

Rebekka. Ich glaube, daß ich damals alles hätte durchsetzen können, was es auch gewesen. Denn ich hatte ja noch meinen mutigen, freien Willen. Ich kannte keine Rücksichten. Kein Verhältnis, das mich von meiner Bahn abgelenkt hätte. — Aber dann kam der Anfang von dem, was meinen Willen gebrochen hat — mir fürs ganze Leben so jammervollen Schrecken eingeflößt hat.

Rosmer. Was kam? Sprich so, daß ich Dich verstehen kann.

Rebekka. Da kam es über mich, — dieses wilde, unbezähmbare Verlangen — O Rosmer!

Rosmer. Verlangen? Du! — Wonach?

Rebekka. Nach Dir!

Rosmer (will aufspringen). Was ist das!

Rebekka (hält ihn nieder). Bleib' sitzen, lieber Freund. Du sollst noch mehr hören.

Rosmer. Und Du willst sagen — daß Du mich geliebt hast — in dieser Weise!

Rebekka. Damals glaubte ich, es heiße lieben. Ich meinte, es sei Liebe. Aber das war es nicht. Es

war wie ich Dir sage. Es war ein wildes, unbezähmbares Verlangen.

Rosmer (mit Anstrengung). Rebekka, — bist Du es wirklich selbst, Du, Du — von der Du dies alles erzählst.

Rebekka. Ja, was hältst Du davon, Rosmer!

Rosmer. Unter diesem Einflusse handelst Du also — wie Du es nennst.

Rebekka. Es kam über mich wie ein Sturm, auf dem Meer. Wie einer jener Stürme, die wir um die Winterszeit dort oben im Norden haben. Es packt einen — und trägt einen mit sich fort, — so weit es will. Kein Widerstand möglich.

Rosmer. Und dann wirbelte es die unglückliche Beate in den Mühlbach —!

Rebekka. Ja, damals war es wie ein Kampf, auf dem Bootkiel zwischen Beate und mir.

Rosmer. Du warst die stärkste auf Rosmersholm. Stärker als Beate und ich zusammen.

Rebekka. Ich kannte Dich genug, um zu wissen — daß es keinen Weg zu Dir gab, bevor Du nicht frei, sowohl in den äußeren Verhältnissen — wie im Geiste.

Rosmer. Aber ich begreife Dich nicht, Rebekka. Du — Du selbst — Dein ganzes Treiben ist mir ein unlösbares Rätsel. Jetzt bin ich ja frei — sowohl im Geiste wie in den äußeren Verhältnissen. Du stehst jetzt an dem Ziel, daß Du Dir von Anfang an gesteckt hattest. Und trotzdem! —

Rebekka. Niemals war ich weiter vom Ziel entfernt als jetzt.

Rosmer. — Und trotzdem, sage ich — als ich Dich gestern fragte — Dich bat: „werde mein Weib“, — da schriest Du erschreckt auf, daß dies niemals geschehen dürfe.

Rebekka. Da schrie ich auf in Verzweiflung!

Rosmer. Weshalb?

Rebekka. Weil Rosmersholm mich entkräftet hat. Hier wurde mein mutiger Wille gelähmt. Ganz ver-

nichtet! Die Zeit ist vorbei, wo ich den Mut hatte zu wagen, was geschehen sollte. Ich habe die Fähigkeit zum Handeln verloren, Rosmer.

Rosmer. Sag' mir, wie dies gekommen ist.

Rebekka. Es ist durch das Zusammenleben mit Dir gekommen.

Rosmer. Aber wie? Wie?

Rebekka. Als ich mit Dir hier allein war, — und als Du Du selbst geworden —

Rosmer. Ja, ja?

Rebekka. — Denn so lange Beate lebte, warst Du niemals Du selbst —

Rosmer. Leider — darin hast Du recht.

Rebekka. Aber als ich dann mit Dir hier zusammen lebte, — in Ruhe — in Einsamkeit — als Du mir all Deine Gedanken ohne Vorbehalt gabst — jede Stimmung, so fein und so weich wie Du sie fühltest — da kam die große Umwandlung. Nach und nach, — verstehst Du. Fast unmerklich, — aber so überwältigend zum Schluß. Bis auf den Grund meiner Seele.

Rosmer. O, was ist dies, Rebekka!

Rebekka. All das andere, — das garstige, sinnestrunkene Verlangen, es wich so weit, weit von mir. All diese wilden Mächte setzten sich still zur Ruhe. Es kam wie Seelenfrieden über mich — eine Stille wie auf einem Vogelberg unter der Mitternachtsonne da oben bei uns.

Rosmer. Sprich mehr davon. Alles, was Du zu sagen weißt.

Rebekka. Es ist nicht mehr viel, Du. Nur noch das eine, daß dann die Liebe in mir erwachte. Die große, entsagende Liebe, die sich mit dem Zusammenleben begnügt, so, wie es zwischen uns beiden gewesen ist.

Rosmer. Ach, wenn ich nur das geringste davon geahnt hätte!

Rebekka. Es ist am besten so. Gestern, als Du

mich fragtest, ob ich Deine Gattin werden wolle, da jubelte ich auf.

Rosmer. Ja, nicht wahr, das thatest Du, Rebekka! So verstand ich es auch.

Rebekka. Einen Augenblick, ja. In Selbstvergessenheit. Denn es war mein alter, kecker Wille, der im Begriff war, sich frei zu machen. Aber jetzt hat er keine Macht mehr — auf die Dauer nicht.

Rosmer. Wie erklärst Du das, was mit Dir geschehen ist?

Rebekka. Es ist die Lebensanschauung der Familie Rosmer — oder Deine Lebensanschauung vielmehr — die meinen Willen entnervt hat.

Rosmer. Entnervt?

Rebekka. Und ihn krank gemacht hat. Ihn unter ein Gesetz gezwungen, das nicht für mich galt. Das Zusammenleben mit Dir — hat meine Seele geadelt.

Rosmer. Ach, wenn ich das zu glauben wagte!

Rebekka. Du kannst es ruhig glauben. Die Lebensanschauung der Rosmers adelt. Aber — (schüttelt den Kopf) — aber — aber —

Rosmer. Aber? Nun?

Rebekka. — Aber sie tötet das Glück!

Rosmer. Sagst Du das, Rebekka!

Rebekka. Das meine ich wenigstens.

Rosmer. Ja, aber weißt Du das so gewiß? Wenn ich Dich nun noch einmal fragte? — Dich flehentlich bäte —

Rebekka. O, teurer Freund, — komm nie wieder darauf zurück! Das sind unmögliche Dinge. Ja, denn Du mußt wissen, Rosmer, ich habe — eine Vergangenheit.

Rosmer. Noch mehr als das, was Du erzählt hast?

Rebekka. Ja. Noch etwas anderes und mehr.

Rosmer (mit schwachem Lächeln). Ist es nicht seltsam, — Du Rebekka? Denk', daß ich zuweilen eine Ahnung davon gehabt habe.

Rebekka. Wahrhaftig? Und doch? Trotzdem? —

Rosmer. Geglaubt habe ich niemals daran. Ich spielte nur damit, — so in meinen Gedanken, verstehst Du.

Rebekka. Wenn Du es verlangst, so will ich Dir auch dies gleich erzählen.

Rosmer (abwehrend). Nein, nein. Ich will kein Wort hören. Was es auch sein mag, — ich habe Vergessen dafür.

Rebekka. Aber ich nicht.

Rosmer. O, Rebekka! —

Rebekka. Ja, Du, — das ist ja das entsetzliche, daß ich jetzt, wo das Leben mir sein Glück mit vollen Händen beut, so geworden bin, daß meine Vergangenheit mich davon ausschließt.

Rosmer. Deine Vergangenheit ist tot, Rebekka. Sie hat keine Macht mehr über Dich — keinen Zusammenhang mehr mit Dir — so, wie Du jetzt bist.

Rebekka. O mein teurer Freund, das sind ja nur Redensarten. Und die Schuldlosigkeit? Wo nehme ich die her?

Rosmer (schwermütig). Ja, ja — die Schuldlosigkeit. —

Rebekka. Die Schuldlosigkeit, ja. In ihr liegt die Freude und das Glück. Das war ja die Lehre, die Du in all jenen zukünftigen frohen Adelsmenschen lebendig machen wolltest. —

Rosmer. O, erinnere mich nicht daran. Das war nur ein halbfertiger Traum, Rebekka. Eine übereilte Inspiration, an die ich selbst nicht mehr glaube. — Die Menschen lassen sich nicht von außen her adeln.

Rebekka (leise). Nicht durch die stille Liebe?

Rosmer (gedankenvoll). Ja, — das wäre das Große. Fast das herrlichste im ganzen Leben, dünkt mich. — Wenn es so wäre (unruhig). Aber wie komme ich mit der Frage ins Reine? Wie ergründe ich sie?

Rebekka. Glaubst Du mir nicht, Rosmer?

Rosmer. O Rebekka, — wie kann ich Dir voll und ganz glauben? Dir die Du hier umher gegangen

und so unendlich viel verheimlicht und versteckt hast! — Jetzt kommst Du wieder mit etwas neuem. Verbindest Du wieder irgend einen Zweck damit, so sag' es mir grade heraus. Ist es vielleicht dies oder jenes, das Du damit zu erreichen suchst. Ich will ja so gern alles für Dich thun, was in meinen Kräften steht.

Rebekka (händeringend). O, diese tötenden Zweifel! — Rosmer, — Rosmer! —

Rosmer. Ja, ist es nicht entsetzlich? Aber ich kann nichts dagegen thun. Ich werde mich niemals vom Zweifel befreien können. Niemals bestimmt wissen, daß Du mir mit Deiner ganzen und reinen Liebe angehörst.

Rebekka. Aber ist denn in Deinem tiefsten Innern nichts, was Zeugnis dafür ablegt, daß mit mir eine Umwandlung vor sich gegangen ist! Und daß Du diese Umwandlung bewirkt hast — Du allein!

Rosmer. Ach Du, — ich glaube nicht mehr an meine Fähigkeit, Menschen umwandeln zu können. Ich glaube in keiner Hinsicht mehr an mich selbst. Ich glaube weder an Dich noch an mich.

Rebekka (blickt ihn düster an). Wie wirst Du dann das Leben zu Ende leben können?

Rosmer. Ja, das begreife ich selbst nicht. Ich verstehe es nicht. Ich glaube nicht, daß ich leben kann. — Und ich weiß ja auch nichts auf der ganzen Welt, wofür es der Mühe wert wäre zu leben.

Rebekka. O das Leben, — das trägt seine Erneuerung in sich. Laß uns daran festhalten. — Wir kommen noch immer früh genug aus dem Leben.

Rosmer (springt unruhig auf). So gieb mir den Glauben wieder! Den Glauben an Dich, Rebekka! Den Glauben an Deine Liebe! Beweise! Beweise will ich haben!

Rebekka. Beweise? Wie kann ich Dir Beweise geben!

Rosmer. Du mußt es! (Geht auf und ab.) Ich ertrage diese öde, entsetzliche Leere nicht, — diese, — diese —

(Es klopft stark an der Thür des Vorzimmers.)

Rebekka (fährt vom Stuhl empor.) Ah, — hast Du gehört!
(Die Thür wird geöffnet. Ulrik Brendel tritt ein. Er trägt ein Manschettenhemd, schwarzen Rock und gute Stiefel über den Beinkleidern. Sonst ist er gekleidet wie das vorige Mal. Er sieht verstört aus.)

Rosmer. Ah, Sie sind es, Herr Brendel!

Brendel. Johannes, mein Junge, — ich grüße Dich — lebe wohl!

Rosmer. Wohin wollen Sie noch so spät?

Brendel. Bergab.

Rosmer. Wie? —

Brendel. Ich gehe jetzt heim, mein teurer Jünger. Ich habe Heimweh nach dem großen Nichts bekommen.

Rosmer. Ihnen ist irgend etwas zugestoßen, Herr Brendel! Was ist es?

Brendel. Du bemerkst also die Veränderung? Ja, — das mußt Du wohl. Als ich diesen Saal das letzte Mal betrat — da stand ich als reicher Mann vor Dir und schlug auf die Brusttasche.

Rosmer. So? Ich verstehe nicht ganz —

Brendel. Aber so wie Du mich in dieser Nacht siehst, bin ich ein entthronter König auf dem Trümmerhaufen meines in Flammen aufgegangenen Schlosses.

Rosmer. Wenn es irgend etwas giebt, womit ich Ihnen helfen kann —

Brendel. Du hast Dir Dein Kindesherz bewahrt, Johannes. Kannst Du mir etwas borgen?

Rosmer. Ja, ja, von Herzen gern!

Brendel. Kannst Du ein oder zwei Ideale entbehren?

Rosmer. Was sagen Sie?

Brendel. Ein paar abgelegte Ideale! Dann thust Du eine gute That. Denn jetzt habe ich nichts mehr, mein teurer Junge. Blank und bar.

Rebekka. Kamen Sie nicht dazu, Ihre Vorträge zu halten?

Brendel. Nein, verführerische Dame. Was glauben Sie wohl! Grade als ich bereit war, das Füllhorn zu leeren, machte ich die peinliche Entdeckung, daß ich bankrott sei.

Rebekka. Aber all Ihre ungeschriebenen Werke?

Brendel. Fünf und zwanzig Jahre hindurch saß ich wie der Geizhals vor seinem verschlossenen Geldschrein. Und als ich ihn nun gestern öffnen wollte — und den Schatz hervorholen — war nichts da. Der Zahn der Zeit hatte ihn zu Staub zerrieben. Von der ganzen Pracht war nichts und nichts mehr vorhanden.

Rosmer. Aber wissen Sie das denn so gewiß?

Brendel. Hier giebt es keinen Zweifel mehr, mein Liebling. Der Präsident hat mich davon überzeugt.

Rosmer. Der Präsident?

Brendel. Nun ja — die Excellenz also. Ganz nach Belieben.

Rosmer. Ja, wen meinen Sie denn eigentlich?

Brendel. Peder Mortensgord natürlich.

Rosmer. Was!

Brendel (geheimnisvoll). Stille! Stille! Peder Mortensgord ist das Haupt und der Herr der Zukunft. Niemals habe ich Zutritt zu einem Erhabeneren gehabt. Peder Mortensgord hat die Fähigkeit zur Allmacht in sich. Er kann alles, was er will.

Rosmer. O, glauben Sie doch das nicht.

Brendel. Ja, mein Junge! Denn Peder Mortensgord will niemals mehr als er kann. Peder Mortensgord ist kapabel, das Leben ohne Ideale zu leben. Und das, — siehst Du, — das ist grade das große Geheimnis des Handelns und des Sieges. Das ist die Summe aller Weisheit dieser Welt. Basta!

Rosmer (leise). Jetzt sehe ich ein, — daß Sie ärmer von hier gehen, als Sie gekommen sind.

Brendel. Bien! nimm also ein Beispiel an Deinem alten Lehrer. Lösch alles aus, was er Dir je eingeprägt hat. Bau Dein Schloß nicht auf Sand. Und sieh Dich vor, — und prüfe wohl — bevor Du auf das reizende Geschöpf baust, das Dir hier das Leben versüßt.

Rebekka. Meinen Sie mich?

Brendel. Ja, meine bezaubernde Nixe.

Rebekka. Weshalb sollte man nicht auf mich bauen können?

Brendel (einen Schritt näher). Ich habe mir erzählen lassen, daß mein früherer Schüler eine Lebenssache zum Siege zu führen hat.

Rebekka. Und weiter? —

Brendel. Der Sieg ist ihm gewiß. Aber — wohl aufgemerkt — unter einer unumgänglichen Bedingung.

Rebekka. Die wäre?

Brendel (faßt sie vorsichtig ums Handgelenk). Daß das Weib, welches ihn liebt, fröhlich hinaus in die Küche geht und ihren feinen, rosenweißen, kleinen Finger abhackt — hier, — grade hier am Mittelglied. Item, daß besagtes liebendes Weib — ebenso fröhlich — sich das unvergleichlich schön geformte, linke Ohr abschneidet. (Läßt sie los und wendet sich zu Rosmer.) Fahr wohl, mein siegender Johannes.

Rosmer. Jetzt wollen Sie gehen? In finsterer Nacht?

Brendel. Die finstere Nacht ist am besten. Friede sei mit Euch!

(Er geht.)
(Kurzes Schweigen.)

Rebekka (atmet schwer). Oh, wie heiß und schwül es hier ist!

(Sie geht ans Fenster, öffnet es und bleibt an demselben stehen.)

Rosmer (setzt sich in den Lehnstuhl am Ofen). Es bleibt wohl nichts anderes übrig, Rebekka. Ich sehe es ein. Du mußt reisen.

Rebekka. Ja, ich sehe keine Wahl.

Rosmer. Laß uns die letzte kurze Spanne Zeit benutzen. Komm her und setz Dich zu mir.

Rebekka (geht und setzt sich aufs Sofa). Was willst Du von mir, Rosmer?

Rosmer. Erstens will ich Dir nun sagen, daß Du um Deine Zukunft nicht besorgt zu sein brauchst.

Rebekka (lächelt). Hm! Meine Zukunft!

Rosmer. Ich habe alle Möglichkeiten vorausgesehen.

Schon vor langer Zeit. Was auch geschehen mag, für Dich ist gesorgt.

Rebekka. Auch das noch, Du Guter.

Rosmer. Das hättest Du Dir doch selbst sagen können.

Rebekka. Seit länger als Jahr und Tag habe ich an nichts Derartiges mehr gedacht.

Rosmer. Ja, ja, — Du glaubtest wohl, daß es niemals anders zwischen uns werden könne, als es war.

Rebekka. Ja, das glaubte ich.

Rosmer. Ich ebenfalls. — Aber wenn ich nun fort müßte —

Rebekka. Oh, Rosmer, — Du wirst länger leben als ich.

Rosmer. Es steht doch wohl in meiner Macht, mit meinem elenden Leben zu machen, was ich will.

Rebekka. Was heißt das! Du denkst doch wohl nimmermehr daran —!

Rosmer. Würde Dich das so seltsam dünken? Nach der traurigen, jammervollen Niederlage, die ich erlitten! Ich, der ich meine Lebenssache zum Siege führen wollte! — Und nun habe ich das Ganze im Stich gelassen, bin geflohen, bevor die Schlacht überhaupt begonnen!

Rebekka. Nimm den Kampf wieder auf, Rosmer! Versuch es nur und Du wirst sehen, daß Du siegst. Du wirst den Sinn Hunderter — Tausender adeln. Versuch es nur!

Rosmer. O Rebekka — ich, der ich nicht mehr an meine eigene Lebensaufgabe glaube.

Rebekka. Aber Deine Sache hat ja die Probe bestanden. Einen Menschen hast Du auf jeden Fall geadelt. Mich, so lange ich lebe.

Rosmer. Ja, wenn ich Dir hierin wenigstens zu glauben wagte.

Rebekka (preßt die Hände zusammen). Aber Rosmer, — weißt Du denn nichts — garnichts, das Dich daran glauben machen könnte?

Rosmer (fährt ängstlich zusammen). Sprich nicht davon! Kein einziges Wort mehr!

Rebekka. Sprechen wir grade davon. Weißt Du etwas, das den Zweifel ersticken könnte? Denn ich weiß auf der ganzen Welt nichts mehr.

Rosmer. Besser für Dich, daß Du nichts weißt. — Besser für uns beide.

Rebekka. Nein, nein, nein, — damit gebe ich mich nicht zufrieden! Wenn Du etwas weißt, das mich in Deinen Augen freisprechen kann, so verlange ich es als mein Recht, daß Du es mir nennst.

Rosmer (wie unwillkürlich gegen seinen eigenen Willen). So laß uns sehen. Du sagst, daß Du eine große Liebe hegst. Daß Dein Sinn durch mich geadelt worden. Ist dem so? Hast Du richtig gerechnet? Wollen wir die Probe der Rechnung machen? Wie?

Rebekka. Ich bin dazu bereit.

Rosmer. Wann soll es geschehen?

Rebekka. Zu jeder Stunde. Je früher, desto besser.

Rosmer. So — laß mich sehen, Rebekka, — ob Du — um meinetwillen, — noch heute Abend. — (Unterbricht sich.) O' nein, nein, nein!

Rebekka. Ja, Rosmer! Ja, ja! Sprich nur — und Du sollst sehen.

Rosmer. Hast Du Mut, — bist Du bereit, — fröhlich, wie Ulrik Brendel sagte, um meinetwillen, noch heute Nacht, — fröhlich, — denselben Weg zu gehen — welchen Beate ging?

Rebekka (erhebt sich langsam vom Sofa und sagt fast tonlos). Rosmer! —

Rosmer. Ja, Du, — das ist jene Frage, über die ich niemals fortkommen werde, — wenn Du abgereist bist. Zu jeder Stunde des Tages würde ich darauf zurückkommen. O, mir ist, als sähe ich Dich lebendig vor mir. Du stehst auf dem Steg. Mitten drauf. Jetzt lehnst Du Dich über das Geländer! Sinkst lang=

sam hinab in den Mühlbach! — Nein! Jetzt weichst Du zurück. Du wagst nicht, — was sie gewagt hat.

Rebekka. Aber wenn ich nun doch den Mut hätte? Und den fröhlichen Willen? Was dann?

Rosmer. Dann müßte ich Dir wohl glauben. Dann müßte ich den Glauben an meine Lebenssache wieder gewinnen. Den Glauben an meine Fähigkeit, den Menschensinn zu adeln. Den Glauben an die Fähigkeit des Menschensinnes, sich adeln zu lassen.

Rebekka (nimmt langsam ihren Shawl, schlägt ihn über den Kopf und sagt mit Beherrschung). Du sollst Deinen Glauben wieder gewinnen.

Rosmer. Hast Du Mut und Willen — dazu, Rebekka.

Rebekka. Darüber sollst Du morgen urteilen, — oder später, — wenn man mich findet.

Rosmer (greift sich an seine Stirn). Es liegt ein verlockendes Grauen darin! —

Rebekka. Denn ich möchte nicht dort unten liegen bleiben. Nicht länger als notwendig. Es muß dafür gesorgt werden, daß man mich findet.

Rosmer (springt auf). Aber alles dies, es ist ja Wahnsinn. Reise — oder bleib! Ich will Dir auch diesmal auf Dein bloßes Wort glauben.

Rebekka. Redensarten, Rosmer. Jetzt keine Feigheit oder Flucht mehr! Wie kannst Du mir nach dem heutigen Tage noch auf mein bloßes Wort glauben?

Rosmer. Aber ich will Deine Niederlage nicht sehen, Rebekka!

Rebekka. Es wird keine Niederlage.

Rosmer. Es wird eine. Du hast nimmermehr den Sinn dazu, Beatens Weg zu gehen.

Rebekka. Glaubst Du das nicht?

Rosmer. Nein. Du bist nicht wie Beate. Du stehst nicht unter dem Einfluß einer verschrobenen Lebens-Anschauung.

Rebekka. Aber mich beeinflußt jetzt die Lebens-Anschauung der Rosmers. Was ich verbrochen habe, das muß ich sühnen.

Rosmer (sieht sie fest an). Auf dem Standpunkt stehst Du?

Rebekka. Ja.

Rosmer (entschlossen). Gut also. Dann hege ich unsere frei gewordene Lebens-Anschauung, Rebekka. Über uns ist kein Richter. Und daher müssen wir selbst Justiz üben.

Rebekka (ihn mißverstehend). Auch das. Auch das. Mein Tod wird das Beste in Dir erlösen.

Rosmer. Oh, in mir ist nichts mehr zu erlösen.

Rebekka. Doch, doch. Aber ich — ich würde in Zukunft nur wie ein Meerkobold sein, der das Schiff, auf dem Du vorwärts segeln sollst, hemmte. Ich muß über Bord. Oder sollte ich vielleicht in der Welt umher gehen und mich durch dies verkrüppelte Leben schleppen? Über das Glück grübeln und brüten, das meine eigene Vergangenheit mir geraubt hat? Ich werfe das Spiel hin, Rosmer.

Rosmer. Wenn Du gehst, — so gehe ich mit Dir.

Rebekka (lächelt fast unmerklich, sieht ihn an und sagt leise): Ja, komm mit, Du — und sei Zeuge. —

Rosmer. Ich gehe mir Dir, sage ich.

Rebekka. Bis an den Steg, ja. Hinauf wagst Du Dich ja doch nicht.

Rosmer. Hast Du das bemerkt?

Rebekka (schwermütig und gebrochen). Ja. — Das war es, was meine Liebe hoffnungslos machte.

Rosmer. Rebekka, — jetzt lege ich meine Hand auf Dein Haupt (thut, wie er gesagt). Und mache Dich zu meinem ehelichen Weibe.

Rebekka (ergreift seine beiden Hände und beugt das Haupt). Ich danke Dir, Rosmer (läßt ihn los) und jetzt gehe ich — fröhlich und freudig.

Rosmer. Mann und Weib sollen mit einander gehen.

Rebekka. Nur bis zum Steg, Rosmer.

Rosmer. Und hinauf ebenfalls. So weit Du gehst, — so weit gehe ich mit Dir. Denn jetzt darf ich es wagen.

Rebekka. Weißt Du so unerschütterlich gewiß — daß dieser Weg der beste für Dich ist?

Rosmer. Ich weiß, daß es der einzige ist.

Rebekka. Wenn Du Dich darin irrtest? Wenn es nur Blendwerk wäre? Eins von diesen weißen Pferden auf Rosmersholm.

Rosmer. Es könnte wohl sein. Denn ihnen entgehen wir nicht, — wir hier im Herrenhause. —

Rebekka. So bleib, Rosmer!

Rosmer. Der Mann soll seinem Weibe folgen wie das Weib seinem Manne.

Rebekka. Ja. Aber sag' mir dies noch zuvor. Bist Du es, der mir folgt, oder bin ich es, welche Dir folgt?

Rosmer. Das werden wir niemals ergründen.

Rebekka. Ich möchte es doch so gern wissen.

Rosmer. Wir gehen mit einander, Rebekka. Ich mit Dir und Du mit mir.

Rebekka. Das glaube ich beinahe auch.

Rosmer. Denn jetzt sind wir eins geworden.

Rebekka Ja, jetzt sind wir eins. Komm. Nun gehen wir froh und freudig.

(Sie gehen Hand in Hand durch das Vorzimmer und man sieht sie sich nach links wenden. Die Thür bleibt hinter ihnen offen. Eine Weile bleibt das Zimmer leer. Dann öffnet Frau Helseth die Thür zur rechten.)

Frau Helseth. Fräulein, — jetzt ist der Wagen — (blickt umher) nicht hier? Um diese Zeit zusammen draußen? Nun, nun — das muß ich sagen! — Hm! (Geht hinaus ins Vorzimmer, sieht sich um und kommt wieder herein.) Nicht auf der Bank. O nein, nein (geht ans Fenster und sieht hinaus). Jesus! Jesus! Das weiße dort! — — Ja, meiner Seel', die

Beiden stehen auf dem Steg! Gott verzeih' den sündigen Menschen! Umarmen sie sich nicht! (Schreit laut:) Oh — hinunter — alle beide! Hinunter in den Bach. Hülfe! Hülfe (die Kniee drohen unter ihr zusammen zu brechen, sie hält sich zitternd an der Stuhllehne und vermag kaum die Worte hervorzubringen). Nein. Keine Hülfe. — Die selige Frau hat sie geholt.





